Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 23 (1917)

Artikel: Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns von Sigmund von Wagner

Autor: Türler, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Novæ Deliciæ Urbis Bernæ

oder

das goldene Zeitalter Berns

von

Sigmund von Wagner.

Gewidmet meinen jungen Mitbürgern.

(Fortsetzung.)*

VII. Abschnitt.

Staatsverfassung. Regierung etc.

Burger-Besatzung. Präliminarien dazu. Treiben nach dem Baretli. Baretli-Töchter. Sechszehner. Wahltag. Ostermontag etc.

Von den gelehrten und geistreichen Männern Berns, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, führt uns eine natürliche Stufenfolge wohl am schicklichsten dazu; von der bernischen Staatsverfassung [1]) und Regierung auch etwas Weniges zu sagen.

Schwerlich ist wohl ein anderer, größerer oder kleinerer Staat in Europa zu finden, der so lange Zeit, unter der gleichen Regierungsform geblüht und so glücklich gewesen ist, wie Bern! Und daß dieses hauptsächlich der klugen und weisen Verwaltung seiner Regierung zuzuschreiben war, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; wie denn dieses auch die größten Männer und berühmtesten Schrift-

*) S. Jahrgang 1916, S. 226. Diese Fortsetzung ist nach einer Abschrift von a. Pfarrer Wyttenbach in der Bibliothek v. Mülinen wiedergegeben. Wir sagen für die Ueberlassung der Handschrift besten Dank. Die schlechte Interpunktion stört leider.

steller und die competentesten Richter in dieser Wissenschaft, wie Montesquieu, König Friedrich II. von Preußen, Voltaire, und viele andere mehr in ihren Schriften bezeugen.

Freilich ist aber nichts Vollkommenes und Bleibendes in der Welt, — hat ja selbst die Sonne ihre Flecken und ihre Verfinsterungen von Innen und von Außen: und so hat auch Bern und seine Regierung manchen Schatten-Augenblick, während einer Zeit von mehr als Sechs Jahrhunderten, aufzuweisen, die wir den Feinden und Neidern dieser Stadt aufzusuchen überlassen wollen. —

Unter die schönsten Perioden der bernischen Regierung ist aber unstreitig der Zeitraum von 1750—1798, zu rechnen; in welchem letzten Jahr dann aber eine solche Erschütterung in der moralischen und politischen Welt zu herrschen angefangen hat, daß die Grundfesten aller Staaten; — wenn auch nicht alle zusammengestürzt sind; — doch die noch übrig gebliebenen, nach bald einem halben Jahrhundert, — noch jetzt davon wanken! —

Während obgenannter Epoche von 1750 bis 1798, blühte in Bern; aber auch wahrhaft, für diese Stadt, ein wahres goldenes Zeitalter! wenn auch nicht ganz in moralischem, jedoch gewiß in politischem Sinn; und in Rücksicht auf Staatsführung, Wohlstand und glücklichem Wohlleben, — ununterbrochene Ruhe und Friede. —

Aber nicht nur in Wohlstand und physischem Wohlleben darf dieser Zeitraum golden genannt werden; sondern wahrlich auch in kluger und weiser Führung des Staatsruders, in wichtigen

und schwierigen Geschäften, welche zudem öfters nicht blos das Innere Interesse des Staates; sondern auch auswärtige Angelegenheiten betrafen; wie z. B. 1768 die Beilegung der Unruhen von Neuenburg, 1781 diejenigen von Freiburg und 1782 diejenigen von Genf [2]).

Doch, wir haben kurz hievor auch von innwendigen Sonnenflecken und auswendigen Sonnenverfinsterungen gesprochen; und da gewöhnlich die meisten Leser lieber von Flecken als von guten Eigenschaften reden hören; besonders wenn erstere nicht sie selbst betreffen, und etwa dazu noch belustigend sind, so wollen wir nunmehr, für einige Augenblicke, die panegyrische Flöte beiseits legen; und dagegen das lustige Flagolet und die satyrische Mundpfeiffe Freund Luzians, oder des olympischen Spötters, Momus, zur Hand nehmen.

Einer dieser, eben nicht ganz rosenfarbenen Sonnenflecken der bernischen Staatsverwaltung und Regierungs-Scienz dürfte wohl in der allzehnjährlichen Regenten-Creation; („Burger-Besatzung" genannt) vermöge Baretli-Ehesteuern und Baretli-Verheirathungen von sogenannten Rathsherren-Töchtern; besonders aber von Sechszehner-Prinzessinnen, zu finden sein! — Eine Staatswirthschaftliche Machenschaft, von welcher vielleicht die gegenwärtige Generation; nach bald 40jähriger Unterbleibung derselben, keine ganz deutliche Vorstellung, oder Erinnerung mehr haben wird. — Wir wollen deshalb versuchen, dieselbe, vorzüglich unsern jungen Leserinnen; vielleicht zum Trost; vielleicht Einigen aber zum Schmerz und Aerger über den Abgang

solch guter, alter Gebräuche; so gut uns, aus alter Erinnerung möglich ist, etwas umständlich zu beschreiben.

Ungefehr alle zehn Jahre, in welcher Zeit gewöhnlich ungefehr der Drittel des aus 299 Individuen bestehenden Regenten-Corps, durch den Weg alles Fleisches, oder auch durch andere Unfälle, in eine, hoffentlich, bessere Welt übergegangen war; ward ein neuer Drittel den beiden ältern, nach althergebrachter Form, und mit viel Präliminarien, wieder angehängt. — Dieses erregte in Bern ein ganz ungewöhnliches Leben, Streben und Treiben! — Denn, nicht von der Regierung, oder dem Regiment zu sein; — ward in Bern von allen Mitbürgern, die dazu einige Aussicht und Hoffnung hatten, für eine Art von politischem Tod angesehen [3]).

Der Weg aber, in dieses irrdische Himmelreich zu gelangen, ward auch jedesmal von einer, oft nicht unbedeutenden Anzahl unverheiratheter, bernischer Prinzessinnen, durch Ueberreichung eines gewissen Hauptschmuckes, geöffnet und ertheilt. Der Kleine Rath, 27 Rathsherren, und sechszehn aus dem Großen Rath, die „Sechszehner" genannt, hatten nemlich das Recht; jeder, wenigstens Einen, neuen Regenten, aus allen seinen Regimentsfähigen Mitbürgern, zu ernennen. Diese letzteren sechszehn Wahlherren wurden aber selbst nur sehr kurze Zeit vor der Regenten-Creation, durch das Loos ernennt. Hatte nun ein solcher, neu erschaffener Sechszehner nur Eine Tochter; so war es gewöhnlich an dieser, den neuen Regenten zu beglücken. Eine solche hieß nun eine „Baretli-Tochter". Ein Baret, oder Baretli

war nemlich ein schwarzer Sammt-Hut, der die 200 des Großen Rathes, in ihren Amtsverrichtungen bezeichnete; und den sie nun ihrem Bräutigam spenden konnte. Sobald nun bekannt wurde, wer aus dem Großen Rath Sechszehner geworden sei, und eine verheirathbare Tochter habe, die ihren Anbeter zum Staats-Regenten machen könne, so liefen nun zu derselbigen alle diejenigen ungesäumt hin, und declarierten ihr ihre schon lange, insgeheim für sie gehegte Liebe, in den zärtlichsten Aeußerungen! auf die sie sich schon lange vorher; für jede, welche durch eine goldene Balotte ihres Herrn Papas, einen Sammt-Hut vergeben könnte, präpariert hatten. — Dem Töchterlein war aber bereits von dem Papa eingeschärft worden; im Fall sie Spenderin einer schwarzen Bürger-Krone werden sollte; keinem Anbeter, den ihr ein solcher Glücksfall zuziehen könnte, auf seine Liebes-Declarationen, einläßlichen Bescheid zu ertheilen; sondern alle lediglich an den Herrn Papa zu verweisen, der denn schon wissen werde; welchen der Himmel ihr bestimmt habe? — indessen aber die Namen von all' diesen Herren Genuslexisten fleißig in ihr Taschenbuch einzuschreiben, und dem Papa diese Liste zu übergeben.

Am Abend versammelten sich nun alle Herren der Familie beim Herrn Papa; denselben ward bei ein paar Flaschen Wein, und guter Zubehörd, die Anbeter-Liste vorgelegt, genau berathen; was ein jeder derselben an irrdischem Vermögen bereits habe, und für unfehlbar noch zu erwarten habe; auch wie jeder, etwaiger Credits-Nothdursts wegen, apparentiert seye; und denn beschlossen; welcher dem Töchter-

lein vom Himmel zum künftigen Eheherrn bestimmt sehe! — Hatte das Töchterlein sich nicht etwa schon zum Voraus einen, wie man in Bern sagt, Herzkäfer, erkohren; so nahm es gewöhnlich den vom Himmel, und von der Familie Vorgeschlagenen, mit gebührender Züchtigkeit und Hingebung, an! — Hatte sie aber ihr Herzchen sonst verschenckt; — so gabs ein trauriges Mienchen, und wohl traten gar ein paar Thränchen in die schönen; oder nicht schönen, Aenglein! — Da überließ man aber der Mamma, dieses zu beschwichtigen; weil die Herren, dergleichen Herzens-Wunden zu berühren, selten feine Finger genug haben. — Nach dem Nachtessen ging dann die Mamma, mit dem Töchterlein, in ihr Schlafzimmer: ließe es daselbst erst klagen, jammern, und sich ausweinen! — wenn aber das liebe Kind zu Bett gebracht war; so fing die kluge Hausfrau an, von der künftigen Frau Landvögtin, dem schönen landvögtlichen Schloß, von der neuen und schönen, vierspännigen Kutsche, worinn man dahin aufziehen werde: und andern dergleichen Herrlichkeiten mehr, zu reden; — bis das baldige Bräutchen zu schluchzen aufhörte! — küßte es dann mütterlich, und überließ dem Morpheus, und den Träumen von den schönen Sieben-Sachen, die sie ihr vorgespiegelt hatte, das Ihrige zum gänzlichen Ausströsten — zu thun. —

Am folgenden Morgen kam denn das Jüngferchen gewöhnlich mit ziemlich gefaßtem Gesichtchen zum Frühstück; denn in der Nacht ware die schöne, neue, vierspännige Kutsche, und das stolze, landvögtliche Schloß, immer, in den rosenfarbensten Träumen, ihr vor den Geistes-Augen herumgefahren und

geschwebt: hingegen der bisherige Herzkäfer; statt in seinem grüngoldenen Panzer-Hemd, ihr in etwas verschienener Haustracht; der neue Herr Anbeter aber, mit dem neuen, schönen Sammet-Hut, auf dem schön frisierten und puderierten Kopf, als ein neugebackener, republikanischer König, erschienen! — was denn endlich, nach und nach, das gute Kind wieder zu guter Laune, und endlich gar zum freundlichen Lächeln — brachte. — Noch vor beendetem Frühstück trat der neue Herr „Weißfüßler", mit einem schönen, frischen Rosenzweig in der Hand, schönen Kratzfüßen und wohlstudierten Complimenten, ins Eß-Zimmer; gab der künftigen Frau Landvögtin einen zärtlichen Handkuß; setzte sich dann hin, und ließ sich einige Tassen Chocolade, und einige tüchtige Stücke Kraut-Kuchen — recht wohl behagen [4]).

Inzwischen alles dieses vorgienge, hatten sich auf dem sogenannten „Rathhaus-Plätzli", eine nicht unbedeutende Anzahl schwarzgekleideter Herren versammelt; die Einen brandschwarz, vom Kinn bis zu der Ferse; die andern ebenfalls schwarz; jedoch mit nagelneuen, milchblau-weißen, seidenen Strümpfen, untenher den schwarzseidenen Spitz-Höschen, angethan; die einen stuhnden Rechts, die andern Links der Passage der aufs Rathhaus eilenden Herren Rathsherren. — Die Brandschwarzen, welche durch das Stimmenmehr ins Himmelreich zu gelangen wünschten, stuhnden alle in einer geraden Linie, rechts den vorbeigehenden Herren Wahlherren; die andern links; die erstern neigten sich, wie gebratene Lerchen an einem Spiß; so oft ein Wahlherr vorbeiflog, mit der Nase beinahe bis zur Erde, mit Gesicht

und Gesten sich empfehlend! die andern, die Weißfüßler, ihrer Ernennung schon zum Voraus gewiß, ließen aber den Herren Wahlherren vorbeistreiffen; ohne denselben mit Bücklingen und dergleichen viel zu behälligen. —

Doch nicht nur die Sammet-Hüte in Bern; sondern selbst Kronen und Scepter wurden von jeher auf diese Weise in allen vier Welttheilen vergeben! oder hatte der dermalige König in Belgien nicht auch früher die Baretli-Tochter Englands, und letzthin der künftige König von Portugal die junge Donna Maria nicht auch der portugiesischen Krone wegen geheirathet? — Sollte also wohl etwa ein neumodischer, republikanischer Critikaster die Weise tadlen wollen; wie die Welt zu ihren gekrönten Herrschern komme! so lege er sich nur die Hand auf den Mund, und spreche: Natur! deine Wege sind seltsam und unerforschlich! —

In Bern hatte jedoch die Regenten-Creation dieses gute Voraus, gegen andere Monarchien; daß bei uns, wegen dem bekannten qu'en dira-t-on? sowohl die Regierung, als die Familien, durch den Canal ihrer Sechszehner, kein ganz unwürdiges Individuum präsentieren durften: und hätten sie es gedurft; so hätte ein einziges unwürdiges Individuum unter 299 guten, nicht sehr schädlich sein können. —

Waren nun am Donnerstag vor Ostern alle neuen Regenten erwählt; so ware die ganze Stadt voll Jubel! und jedermann lieffe hin, den neuen Fürsten zu gratulieren, und dessen Braut oder Gattin; wenn sie hübsch und liebenswürdig war,

recht nach Herzenslust zu — embrassieren! — Von nun an rüstete sich aber alles in der Stadt auf den nahen Ostermontag! Das jährliche Volksjubiläum des ganzen Landes; vorzüglich aber in den Burger-Besatzungs-Jahren — ein wahres Carnaval-Fest der Berner! — Die während vierzehn Tagen fast ununterbrochen, im Taumel allerlei Belustigungen lebten; Alte sowohl als Junge beider Geschlechter; sogar Arme und Kranke, die während dieser Zeit beinahe alles menschliche Elend vergaßen; um sich nur der Freude und Belustigungen hinzugeben! —

Tapfer ward vom frühen Morgen an, in allen Häusern, Caffé, Chocolade, Kraut- und der in Bern so beliebte „Kümichuchen" zum Frühstück aufgetragen und abgefertiget.

Um 9 Uhr erklangen alle Glocken der Stadt; besonders brummte die sogenannte „Große" vom Vinzenzen-Münster-Thurm, in der Mitte der Stadt, ihren alles übertönenden Baß in das harmonische Geläute! — Regenten, alte und neugebackene, eilten, einzeln, oder in Gruppen, dem großen Münster zu.— Volk strömte vom Gipfel des Grimselbergs bis zum Fuß der blauen Jura-Mauer, zu allen Thoren der Stadt hinein; die Alten der Kirche zu, um den Dekan anzuhören; wie er der Regierung ihre Pflichten, kanzelrednerisch, lang und breit, auseinander legte; die andern, in ganzen Zügen, Männer und Weiber, und leichtfüßige Landmädchen, unter kleinen gelben Stroh-Hütchen, oder Guggisbergerinnen in kurzen Röckchen, die kaum bis an die Knie reichten; — theils auf die Schantzen, dem Schwingen der herculischen Oberländer- und Emmenthaler-Hirten zu-

zusehen; oder, auf dem Obern und Untern Graben, dem Eyerwerfen[5]), und Wettrennen der jungen Bursche der Stadt, beizuwohnen. — Hatte, um zehn, der Ehrwürdige Herr Jonas, im neuen Ninive, sich heiser geprediget, und „Amen!" gesagt; so verfügte sich das ganze Regierungs-Corpus; eine zahlreiche Musik, und das in roth und schwarz getheilte Personale der Weibel und Läuffer, und anderer Staatsbedienter — voraus; unter Abblasen des CXIXten Buß-Psalms, auf das, nicht sehr ferne gelegene, Rathhaus; um dort, bei geschlossenen Thüren, die üblichen Oster-Cærimonialia zu begehen. Ware gegen Zwölf dieses berichtiget; so verfügte der nemliche, lange Zug, in gleicher Ordnung, wie aus der Kirche, sich, auf offener Straße, die lange Kramgaß hinauf, zum Zunfthause des neu eingetretenen, regierenden Herrn Schultheißen; verrichtete daselbst, an der Pforte des Hauses, demselben das Handgelübd, — und ging dann, um ein Uhr, aus einander; um bei Hause, an einer wohlbespickten Tafel, von den Vormittags-Strapazen sich, so gut möglich, zu erhohlen und zu stärken; und jedermann folgte dem guten Exempel, die Städter in ihren Häusern, das unzählbare Landvolk unter der Erde, in den tausend kühlen Wein-Kellern, über welche dieses neue; aber klüger fundamentierte, Venedig, erbaut ist[6]).

Gegen drei Uhr ertönten einige einzelne Paucken-Schläge auf den Gassen; und eilig verließ alles die Tafeln, — und in einem Huy waren alle Fenster der Stadt mit schönen Damen und hübsch geputzten Mädchen und Knäbchen; vom Käfich-Thurm an bis an die Kreuzgasse hinunter, besetzt und aus

allen unterirdischen Speise-Säälen strömte, wie Lava aus Vulkanen-Cratern, ein Menschen-Gewimmel hervor, das bald die Gassen der Stadt mit viel tausend Köpfen, in wenig Minuten, zu bepflastern schien! — Aus der Ferne, vom Zeughaus-Platz her, hörte man jetzt eine tobende Musik von Posaunen- und Trompeten- und donnerndem Paucken-Schall, durch türkisches Cymbel- und Tambour de Basque-Spiel von Zeit zu Zeit unterbrochen, von Minute zu Minute, näher heranrücken. Ein ungeheurer Schwarm von Menschen, wie Bienen vor einem Honigkorb, wallte voran! — Dann erschien ein breites und langes Corps roth, gelb und grün gekleideter Musikanten, mit rothen, runden Hüten, das vortreffliche Symphonien ausführte; diesen folgte ein gerade aufstehender, großer, schwarzer Bär, mit einer hohen, silbernen Hellebarde im Arm, einer breiten, buntfarbigen Brust-Schleiffe, quer über die Brust; an welcher unten, an der linken Hüfte, ein kurzes, breites Schwerdt hieng. Dieser machte eine Art von Polizei-Minister; indem er mit seiner langen Hellebarde, von Zeit zu Zeit, ganze Wogen hinzudrängenden Volkes; wie ehemals Neptun, virgilianischen Andenkens, mit seinem „quos ego!“ zurücktrieb. Stracks hinter dem zottigten Polizei-Minister, schwebte eine weiblich bekleidete Figur, in zierlichen Menuet-Bewegungen, in einem vier Ellen breiten, seidenen, rosenfarbenen Reifrock einher; an jedem Ellbogen einen ganzen Wasserfall von weißen Spitzen, Engageantes, bis auf den Boden hinabwallend! — Das hohe, pudrierte, lockenreiche Toupet mit einem ganzen Garten von Blu-

men, und einem Walde von weißen Straußen-Federn bekrönt! Eine hochroth fardierte, süßlächelnde Pappe-Maske vor dem Gesicht und der Brust; dazu einen enormen Fächer, mit welchem sie sich immerfort Kühlung zufächelte, in der Hand, und alle Damen an den Fenstern, mit tiefen Verbeugungen, freundlich damit grüßend! — Diese Figur hieß in Bern: Uri-Spiegel, (eigentlich: Eulenspiegel) und war der Kinder und des Landvolkes Abgott. — Den langen Schweiff des Rosarockes trug ein kleiner Affe, als alter, französischer Hofschranze gekleidet, im Arm; er hatte eine kreideweiß-pudrierte, hohe Frisur, mit einem ellenbreiten, seidenen, himmelblauen Haarbeutel daran, der ihm den ganzen Rücken bedeckte, einen dreizinkigten Federhut mit weißer Gupf-Feder, als chapeau bas, unter dem linken Arm, und ein klein Degelein an der Seite! — Mit jeder Bewegung, so die Dame machte, ward der arme, kleine Page, der den Rock-Zipfel nicht fahren lassen durfte, bald rechts, bald links herumgeschleudert, wobei derselbe die possierlichsten Sprünge, und oft ein Zettergeschrey machte, daß die fetten Dorfbauern dabei vor Lachen ihren Wanst schaukelten, und die jungen Bauern-Mädchen beinahe zerplatzten! — Vierzehn Tage lang ward in allen Dörfern des Landes nur vom Urispiegel, und seinem närrischen Aeffchen erzählet [7]). Dem Eulenspiegel nach, folgten die sogenannten drei ersten Schweizer, in alter Tracht ihrer Kantons-Farben, drei lange, geflammte Schwerdter in den Händen empor tragend. Diesen auf der Ferse, schritt Wilhelm Tell, die Ambrust auf der Schulter, und

seinen Knaben, den goldenen Apfel auf dem Kopf, und den silbernen Pfeil in der Hand, am Arm führend, einher. — Nach diesem kamen die Schweizer der dreizehn alten Kantone, je zwei neben einander; die Wappen ihrer Kantone auf großen, seidenen Fahnen wehend emporhaltend; in prächtigen, seidenen, Alt-Schweizer-Costümen, in ihren Kantons-Farben, mit hohen Bareten, wallenden Straußen-Federn auf denselben, — langsam einherschreitend! Derselben hohe Gestalten, ehrwürdige Gesichter, mit langen, weißen Bärten und getheilten Kleidern, boten einen herrlichen Anblick dar! — Ihnen folgte ein zahlreiches Corps Musik, in den Standes-Farben des sogenannten äußern Regiments, auf Blas-Instrumenten schöne Symphonien ausführend. — Dann schritt ein zahlreiches Corps gigantischer Harnisch-Männer, in Helm, Schild, Brustharnisch, und die Lanze auf der Schulter, je zwei neben einander, daher; — ihre hochrothen Federn auf den Helmen, und die ernsten militärischen Gesichter aus denselben blickend, flößten tiefe Ehrforcht ein! — Diesen folgte wieder ein Corps Musik, gleich gekleidet, wie das frühere; — und diesem endlich der unabsehbare lange Zug des Aeußern Regiments, immer zwei neben einander, alle schwarz und zierlich gekleidet, in schwarzseidenen fliegenden Mänteln, schön frisiert und pudriert, die offenen Haare, nach Löwen-Form den Rücken hinunter, Degen mit goldenem Griff an der Seite; Ordens-Bänder, von frischen Veilchen, kreuzweise über die Brust, und einen frischen Rosenzweig in der rechten Hand; mit welchem sie die ihnen bekannten Damen, an

den Fenstern aller Häuser, aufs galanteste salutierten. — Unter abwechselnder, donnernder Pauken-Musik oder schöner Symphonien der Blas-Instrumente, zog dieser lange, zierliche Zug die ganze Stadt hinunter, — bis zur Kreuzgasse; und dann wieder Schattseite hinauf; — alle Schwibbogen, zu beiden Seiten, mit zahllosem Landvolk, und alle Fenster der Häuser mit schönen Damen, im ausgewähltesten Putz, besetzt! — Die obern Stockwerke mit blondlockigten Kinds-Köpfchen, wie mit kleinen Cherubimchen, garniert! — Wahrlich ein Anblick, der, wenn solchen ein Fremder zum ersten Mal sahe; ihn glauben machen mußte; er sei in eine Feenwelt versetzt! — Dieses war der berühmte Ostermontag des alten Berns [8]).

In den Regierungs-Ergänzungs-Jahren, die, wie gesagt, alle zehn Jahre Einmahl wieder kamen, währten aber die öffentlichen Vergnügungen und abwechselnden Umzüge wenigstens noch acht Tage länger fort. — Zuerst kam ein Zug von ungefehr hundert, zierlich geschmückten Küeffer-Gesellen; alle in weißen Hemden, mit allerhand bunten Bändern geschmückt, mit Kränzen von Reblaub um die Stirn; jeder einen halben, runden, auch mit Wein-Blättern verzierten Reiff in den Händen; um damit die künstlichsten Rund-Tänze auszuführen. Von sechs solchen Tänzern wurde, auf einem Wagen, ein schönes Faß, und ein lebendiger Bachus auf demselben, gezogen, der einen seiner Gottheit würdigen Wanst, eine Weinlaub-Krone auf dem Haupt, und einen golbenen Pokal in der Hand hatte, und damit eine seiner Würde geziemende Rolle spielte! — Vor jedem

Haus eines Regierungs-Gliedes, oder angesehenen Bürgers ward getanzt; — dann stand der beste Tänzer auf ein hohes Gestell, schwang seinen Reiff, mit drei mit Wein angefüllten Trinkgläsern darinn, — trank dieselben, eines nach dem andern, auf die Gesundheit des Hausherrn und seiner Familie! — Darauf erschallten, von der sie begleitenden Musik, Fanfarren; — worauf der Hausherr einige Dutzend Flaschen guten Weines, und ein Geld-Geschenk, in Papier eingewickelt, hinunter sendete; — und so gieng es von einem Hause in der Stadt zum andern. — Dann kam am folgenden Tag der Metzger-Umzug: Alle waren in Scharlach-farbene Jackchen und Hosen gekleidet, trugen silberne Axten und Beile auf der Schulter, führten einen beinahe Elephanten-großen, zierlich bekränzten Stier, eine blendend-weiße Kuh; beide mit vergoldeten Hörnern, und eben so weiße, ebenfalls mit Blumen bekränzte, kolossale Schafe mit sich; ein Bauer und ein Metzger markteten um dieselben, nach Landesart; dann ward Gesundheit getrunken, getanzt, Musik gemacht, und weiters gezogen, wie Tages vorher. — Dann kamen die Gärtner: Alle schönstens mit Blumen geschmückt! Auf einem Wagen zogen sechs derselben eine Garten-Laube; vor darinn lage, auf einem Bette von Rosen, ein junges, schlafendes Gärtner-Mädchen, in malerischer Stellung; — ein junger Philemon trat hinzu, beguckte dasselbe mit Bewunderung; und fing dann an, zu singen: „Lison dormoit dans un boccage! un bras par ci; un bras par là!“ — mit einem solchen heisern Mädchen-Stimmchen; — daß mir jetzt, seit bald sechszig Jahren; so oft ich ein

schlafendes Jüngferchen sehe, das Liedchen noch in den Ohren klinget!

Doch es ist hohe Zeit, wieder zu ernsteren Dingen zurückzukehren. Wir wollen daher versuchen, zur Abwechslung, wieder in einen der Sache würdigeren Ton überzugehen, und obschon der Gegenstand, den wir wieder vornehmen wollen, eine gelehrtere Feder, als die unsre, erfordert; dennoch es wagen, Einiges zu sagen, das wir in jüngern Jahren mit Vorliebe anhörten, und das uns noch im Gedächtniß verblieben ist. —

Seit Gründung der Stadt (1191) hatte dieselbe, als oberste Behörde, einen Schultheiß[9]), und zwölf Rathsherren gehabt, welche die wenigen Geschäfte des kleinen Freistaates; der bis 1266, nur noch bis zur Kreuzgaß, oder höchstens, mit dem Suburbium (der Vorstadt, von Gärten, Beunden und Baumgärten, und den dazu gehörigen Scheunen), bis zum heutigen Zeitglockenthurm reichte; besorgten. Anno 1249, wurden denselben noch sechszig Bürger zugegeben; um in Extra-Fällen ihnen beizustehen. Anno 1294 ward, wegen einigen vorgefallenen Mißverständnissen, ein eigener, Größerer Rath von zweihundert Bürgern ernennt; dem Kleinen, der nunmehr selbst auf 24 angestiegen war, in wichtigen Geschäften, beigezogen zu werden; und dennoch hatte die Stadt, auch noch damals, kein äußeres Gebiet, als vielleicht die vier sogenannten Kirchspiele: Bolligen, Stettlen, Vechigen und Muri, untenaus; die aber wohl mehr äußere Bürger, als Angehörige oder Unterthanen mögen gewesen sein! — Erst nach dem glücklichen Sieg am Donnerbühl, (eigentlich „Dor-

nenbühl") obenaus; — dem heutigen Falken-Plätzli, als die Stadt nun bis zum Käfichthurm gieng, machte dieselbe ihre ersten Eroberungen, durch Zueignung der Herrschaften ihrer damals (1298) bei dieser Schlacht, als Feinde gegen sie gewesenen, Herren von Bremgarten, Belp, Burgistein und Gerenstein. — Von da an kauften oder eroberten die Berner, nach und nach, ihr Gebiet; zuerst näher, dann weiter um ihre Stadt; oder Dörfer und Gemeinden ergaben sich unter ihren Schutz; die meisten als Leibeigen, denen sie aber bald erlaubten, sich von ihrer Leibeigenschaft loszukauffen; oder ihnen dieselbe freiwillig nachließen und aufhoben. Anno 1415, eroberten sie das Aargäu, und 1536 die Waadt; wodurch sie ihrem Gebiet die letzten Gränzen setzten. — Daß sie von da an ihr Land meistens sanft und väterlich regierten; einige kurze Zeiträume ausgenommen, ist in allen vaterländischen Geschichtsbüchern zu lesen; — während welcher langen Zeit das Volk des Landes der Stadt, in allen ihren Kriegen, getreu und tapfer beistuhnde; — aber auch von dieser mehr als Kinder, denn als Unterthanen, regiert wurde! — Vorzüglich war aber der Zeitraum, den wir gleich Anfangs unserer Arbeit, auch zum Anfang des von uns zu beschreibenden Zeitraums, genommen haben, diejenige Periode unserer Staats-Geschichte, während welcher die Regierung die meisten und wichtigsten Männer in der Staats-Verwaltung, und in der Führung des Staats-Ruders, aufzuweisen hat, und welche hauptsächlich im sogenannten Kleinen oder Täglichen Rathe zu finden sind. In der letztern Hälfte des

verflossenen Jahrhunderts; von 1750 an bis 1798, war nehmlich dieser sogenannte Kleine Rath der Stadt Bern — vielleicht das weiseste und gütigste, und, auch schon durch sein äußeres, ehrwürdigste Tribunal in Europa! —

Schon das Amts-Costüm dieser Obersten, republikanischen Staats-Behörde — flößte Respekt und Ehrfurcht ein! — Siebenundzwanzig meist hochbetagte, mehrentheils hochgewachsene, und noch kräftige Männer, mit edlen Gesichtszügen; ganz in feines, schwarzes Tuch gekleidet; einen Degen mit goldnem Griff an der Seite, einen seidenen, ebenfalls schwarzen Mantel darüber; eine lockenreiche, weißgepuderte, vom Haupt auf die Schultern und den halben Rücken hinunter-wallende Perrüke, und auf derselben den hohen, runden Sammethut, mit seidenen Quasten um das Bord; — bote zusammen eine Tracht dar, der gewiß keine andere an Einfachheit, Schönheit und Würde gleichkame! — Selbst königliche Hermelin-Mäntel, mit goldgestickten Sternen darauf und goldne Kronen mit Demanten besetzt, schienen nur Theater-Trachten dagegen. — Man sehe nur die herrliche Folge von bernischen Schultheißen-Bildnissen, in der schönen Schultheißen-Galerie, auf der öffentlichen Bibliothek zu Bern! Schade, daß Ungeschmack dieselbe seit einigen Jahren zu einer Arche Noae umgeschaffen hat; wo vom Adler bis zum Colibri, und vom Bären bis zum Hasel-Mäuschen; das ganze Thierreich zu ihren Füßen kriecht! — Auch hat ein witziger Franzose, „in seiner Reise durch Bern", mißbilligend geschrieben: „Rien ne m'a tant choqué à Berne, que de voir

les beaux portraits des Avoyers de Berne dans la Galerie des animaux!“ [10])

Obgenannte 27 Männer, in ihrer edlen und einfachen Rathstube, von grün-tuchenen Wänden, mit schmalen, goldnen Listen eingefaßt; die Decke gewölbt, auf erhabenen Sitzen, den Wänden nach; das Wohl des Staates berathen zu sehen, war wahrlich ein Gemälde, welchem der Römische Rath, zu Cicero's Zeiten, auf dem Capitol sitzend, an äußerer Würde den Vorrang nicht würde abgewonnen haben! [11])

Aber auch einzeln, in diesem Amts-Costüm, auf der Straße, oder in den bernischen Arkaden gehend, flößte ein ehmaliger Rathsherr Jedermann, selbst vornehmen, fremden Reisenden, Respeckt ein; so daß jedermann vor demselben zur Seite trat, und unwillkührlich sich vor Ihm verneigte. — Noch sehe ich den königlich gewachsenen Alt-Venner Kirchberger, in seiner Amts-Tracht, und mit seinem schönen, freundlichen Greisen-Gesicht, langsam die Arkaden der Kramgasse hinunter kommen! — alles zu beiden Seiten vor Ihm sich neigend; bei einem Bürger, seinem Altersgenossen, und ehmaligen Jugendfreund, der vor seinem Haus, auf der Keller-Platte sein Leder klopfte, stille steh'n, ihm freundlich die Hand reichen, und höre ihn zu ihm sagen: „Schon an der Arbeit! lieber Freund M × ×! — immer die hübschen Bäcklein zum Silberhaar! doch, so kömmts; wenn man früh und spät an der Arbeit ist!“ — Es war ein Bild zum malen; die beiden schönen, alten Greise, den Einen im Rathsherrn-Schmuck, und hohen Sammet-Baret; den Andern,

die kleine, schwarze Calotte auf den wenigen, weißen Häärchen, und das grüne Schürzchen um den Leib, Hand in Hand, bei einander stehen zu sehen! — Doch, solche treffliche Bürger wußten sich auch selbst zu schätzen, und sich von andern schätzen zu machen; wenn man ihnen die schuldige Achtung versagte. — Einst ließ der große Haller den nehmlichen Meister M. zu sich beruffen. Nach leisem Anklopfen, trat derselbe in Hallers geräumiges Studier-Zimmer; Haller stand an seinem Pult und schrieb, wandte den Kopf nach dem Hereintretenden, legte sein Bein auf ein hinter ihm stehendes Tabouret; ließ den Pantoffel zur Erde fallen, — und fuhr fort zu schreiben. — Meister M., sein Käppchen in der Einen, sein Maaß in der andern Hand, blieb unbewegt stehen! — Bald sah' sich Haller nach ihm um, und sprach: „Nun, Meister! wollt ihr mir nicht das Määß nehmen?" Meister . . . blieb immer gleich stehen; erwiederte aber: „ich glaube; Mein Hochgeehrter Herr Salz-Direktor! habe zum Hufschmied geschickt?!" — Nun kehrte Haller sich um, setzte sich in seinen Lehnstuhl, legte sein Käppchen beiseits, auf einen kleinen Tisch; und hielt anständig seinen Fuß dar! — Da kniete auch Meister M×× vor ihn hin, und nahm gebührend das Maaß. — Als er damit fertig war; verneigte er sich höflich, gieng nach der Thüre; Haller aber sagte ihm: „Lebet wohl, Meister! und Dank für die gute Lektion! [12]) — Ein anderer Bürger, ein Hutmacher, bei welchem ein Landvogt einst einen Hut kauffen wollte, denselben aber zu theuer fand; und dem Hutmacher-Meister sagte; wenn ich einen von Lyon b'schicke; so

kömmt er mich nicht theurer! — entgegnete ihm sogleich: „was meynet Ihr, Herr Landvogt! wenn mir üsi Herren Landvögt aus dem Schwarzwald b'schicken würden; kämen sie uns wohl theuerer, als die hiesigen?" — So lebten Bürger und Magistrate unter und mit einander, in den Jahren von 1760 bis 1780.

Aber gegen junge Leute, nicht ganz verwilderter Art, waren die meisten ältern Magistraten; besonders diejenigen von ausgezeichneter Bildung, die sie sowohl durch Welt-Umgang, als wissenschaftliche Studien, selbst erhalten hatten, besonders väterlich in ihrem Benehmen! — Viele, meiner noch lebenden Mitbürger, könnten, noch besser als ich, davon Zeugniß geben. — Ohne eben durch Verwandtschaft, oder Freundschaft mit Vätern, oder andre Familien-Verhältnisse dazu bewogen zu sein, reichte es hin, dem Staate zu irgend einem Amt sich zu wiedmen; um derselben Gewogenheit und väterlicher Räthe theilhaft zu werden. Mehrere dergleichen Beispiele könnte Verfasser, aus seiner eignen Jugendzeit, noch dankbar anführen! an zweien oder dreien mag es aber genügen; denn so oft man von sich selbst redet; muß man so kurz sein als möglich. — In den Jahren von 1780 bis 90, schrieb ich, als Volontär, deren wir immer, neben dem eigentlichen Sekretär, zwei waren; um uns mit allerhand Geschäften bekannt zu machen; — vor der sogenannten Venner-Kammer; derjenigen Staats-Behörde, wo, neben dem Kleinen Rath, immer die wichtigsten und mannigfaltigsten Geschäfte behandelt wurden; und wo daher auch nur vier der ersten

und erfahrensten Klein-Raths-Glieder, unter dem Präsidio des Herrn Seckelmeisters, oder Staats-Quästors, saßen. — Eines Tages ward mir aufgetragen, die gefallene Erkenntniß über ein abgehandeltes Geschäft nieder zu schreiben, und den Aufsatz davon, vor der Ausfretigung, dem Herrn Präsidenten, zur Durchsehung, zu überbringen. Dieser Präsident war damals: Herr Seckelmeister von Muralt, gewesener Alt-Landvogt von Gottstadt; ein durch wissenschaftliche Kenntnisse, — Welt-Umgang; indem er lange Jahre Offizier in ausländischen Kriegsdiensten, und seither auch Regierungsglied, in den ersten Behörden war, — vorzüglich ausgezeichneter Magistrat! — Er empfing mich aufs gütigste, zwang mich; so jung ich noch war, auf sein Sopha zu sitzen, setzte sich selbst vor mich hin, in einen Lehnstuhl; überlase stillschweigend die ihme von mir überreichte Schrift, von Anfang bis zu Ende, sagte dann freundlich: „Sie sind, junger Herr! ein wenig zu blumenreich! hier und da wohl etwas schwülstig! — in Geschäfts-Sachen; besonders wenn man im Namen einer Behörde schreibt, muß man einfach, deutlich und kurz schreiben!" Dann ließ Er mich meine Schrift von Spruch zu Spruch, laut vorlesen, zeigte mir; wo ich zu weitläuffig, zu blumenreich war; oder nicht klar genug mich ausgedrückt hatte; und zeigte mir überall aufs einleuchtendste; wie ich es hätte sagen sollen! — entließ mich dann aufs wohlwollendste, und befahl mir, die Schrift Morndes früh, corrigiert und ausgefertiget, wieder zu bringen! — War ein solches Benehmen eines hochbetagten, ersten Magistraten,

gegen einen jungen, Ihn weiter gar nichts angehenden, Menschen— nicht väterlich, nicht republikanisch, — nicht ächt-aristokratisch? — Da aristokratisch — damals; nach seinem eigentlichen und wahren Sinn, noch sagen wollte; „von den Besten und Weisesten regiert zu werden!"

Das andere Beispiel sieht sogar den vortrefflichen, wegen seiner hohen Weisheit und seinem Edelsinn in ganz Europa berühmten, bernischen Schultheißen, Niklaus Friedrich Steiger an, unter welchem leider, im Jahre 1798, durch fremde Gewalt, die alte Republik von Bern zu Grunde gegangen ist! — Ich machte damals oft Mißbrauch von einem schwachen Talent zum Zeichen, das ich besaß; und wagte sogar auch politisch-satyrische Carrikaturen gegen die Regierung; oder vielmehr gegen einige, nach und nach eingeschlichene Mißbräuche in der Staats-Verwaltung, zu machen. — Einige davon waren sogar dem herrlichen Mann vor Augen gekommen, und hatten Ihm selbst nicht ganz mißfallen. — Da befahl Er mir, zu Ihm zu kommen, — fragte mich: „ob ich die Zeichnungen; die Er aus einem Pulte hervornahm, gemacht habe?" — ich sagte: ja! — und wollte Entschuldigungen vorbringen. — Da nahm Er mich freundlich bei der Hand, und zwang mich, zu sitzen; und rollte die Zeichnung flach auf: — Es ware eben eine Satyre über die Bewerbung von vier bis fünf jungen Herren bei einer Baretli-Tochter, welche das Baretli demjenigen hinreicht, der ihr einen Hut voll Gültbriefe, als Heirathsgut, zu Füßen legt; obgleich er der Unpräsentabelste von allen fünfen ware, und

eher einem Halbbauer, als einem Herrn gleich sahe! — Die andere Zeichnung stellte dar; wie der damals berühmte Doktor N. N. eine fette, schon ältliche Dame, die in einem Lehnstuhl in Extase lage, magnetisierte; alldieweil andere Damen, im Hintergrund des Zimmers, um ein Baquet herumsaßen, und allerhand Contorsionen unterlagen. — In beiden zeigte Er mir gütigst; was darinn zu viel sei; und was hingegen angehen möge! — Beide waren jedoch, die Erstere vor gesessenem Rath; die zweite in einer Abendgesellschaft von ältern Damen, vorgelegt; und über die Eine gelächelt, über die Andere gelacht worden! Als er mich freundlichst entlassen wollte; und mir noch befahl, inskünftig alle dergleichen Zeichnungen; ehe ich sie bekannt mache, Ihme vorher zu überbringen; trat eben der Staats-Bote herein, mit einer Menge von Schriften und Zeitungen; — ich wollte mich empfehlen; — Er faßte mich aber aufs Neue bei der Hand, und führte mich zum Sopha zurück! freundlichst mir sagend: „Bleibet noch ein wenig! — Vielleicht sagen uns die Zeitungen was Neues!“ — Es war eben in den drohenden Jahren von 1789 bis 98, die endlich auch unsern Umsturz herbeibrachten! — Und dieses that das regierende Haupt des Staates, — gegen einen jungen Sekretär! — War dieses denn etwa eine stolze, aristokratische Regierung? — Konnte man wohl anders, als einen solchen Führer des Staats-Ruders [13]) lieben; verehren und beinahe anbeten?! —

VIII. Abschnitt.

Wohlstand und Wohlleben der Berner.

„Aeufnung der englischen Fonds. — Staatsschatz. 60 Vogteyen; — viele Stellen und Posten. Regimenter in fremden Kriegsdiensten. Staats-Domainen und Staats-Waldungen. — Zehnden und Boden-Zinse. Oekonomische Gesellschaft; ihr Einfluß auf Landbau. Beau Monde; l'Olympe. La bonne compagnie. — Hôtel de Musique; (1768). Liebhaber-Theater. Soupers du beau Monde. Schlitten-Fahrten; bei Nacht mit Fackeln. — Lentulus Camp; groß Feuerwerk. — Galante Geschichten, — Straf-Predigt darüber, in der französischen Kirche ꝛc. —"

Eben in diesem Zeitraum, von 1750 bis 1790, von welchem wir ein kleines Bild von der damaligen Staats-Verwaltung zu entwerfen versucht haben; das aber gleichsam nur einige Bruchstücke dazu liefert, — war auch der bernische, sowohl Staats- als Privat-Wohlstand — aufs höchste gestiegen! und hatte seinen Gipfel und Culminations-Punkt erreicht.

Die Regierung hatte, im Jahre 1710, der Königinn Anna, in England, und den General-Staaten von Holland, zu gleichen Theilen, die Gesammt-Summe von einer Million, 200,000 Thalern; für zehn Jahre, vorgeschossen; welches Geld meist aus den Gütern der 1528, und nachher, aufgehobenen Klöster, und derselben Dotationen, die Niemand reclamiert hatte, herrührte. — Als nach zehn Jahren, diese Kapital-Summe, mit allen aufgelaufenen Zinsen, der Regierung wieder restituirt wurde; so war auf einmal so viel baares Geld in Bern; daß, wie der ehrliche Dekan Gruner, in seiner Mscr. Chronik sagte, man nicht wußte, wohin damit! —

Bald war jedoch beschlossen; einen Theil in die englischen Missisippi-Fonds zu legen, einen andern zu Ankauf der, damals so beliebten, Lawischen Aktionen zu verwenden; und den Rest aber in dem Staats-Aerarium zu verwahren. Am Ersten hat man durch kluge Speculationen der damaligen, bernischen Englisch-Gelder-Kammer, zu mehreren Malen, sehr große Gewinnste gemacht; an den zweiten, durch die damalige, bernische Banque-Malacrida et Compagnie, sehr viel eingebüßt; — vom dritten, zwar das Kapital behalten; aber keine Zinse erhalten. — Vom Ersten datieren die schönen englischen Fonds her, die durch Verwendung der alten Regierung von Bern, selbst zur Zeit der Revolution, 1798, und zu derjenigen von 1830, dem Staat immer sind gerettet worden, und vermöge welcher, schon früher allerhand wohltätige Unternehmen für das Land; wie z. B. 1730, die schöne Landstraße nach Genf, 1752, die nach dem Aargäu, waren angeregt, und ausgeführt worden; nebst vielem anderm mehr. — Aber, nicht nur der Staat und das Land; wo zum Nutzen dieses letztern, die, im Jahre 1758, in Bern errichtete, sogenannte „Oekonomische Sozietät", von einem Dutzend Berner-Herren gestiftet, während mehr als dreyßig Jahren, alle Arten des Landbaus, im ganzen Land; hauptsächlich auch durch ihre Schriften, ungemein vervollkommnet hatte; sondern auch die Stadt und ihre Bürgerschaft, hauptsächlich die an der Regierung theilhabenden Familien, stiegen damals zu einem sehr bedeutenden Flor, in Hinsicht ihres Privat-Wohlstandes! — Ueber 60 Vogteyen, von welchen jede jährlich, im Durch-

schnitt, 10,000 Franken Profit ihrem Verweser eintrug, — mehrere Regimenter in äußern Diensten, deren Offiziere beinahe alles Burger von Bern waren; eine sehr zahlreiche Menge von Stellen und Vöſten, sowohl für Regierungs-Glieder, als andere Bürger, — warfen jährlich sehr große Summen Geldes unter die ganze Burgerschaft! — Dazu mehr als hundert Privat-Herrschaften, große Herrschaften-artige Domainen, Rebgüter; von Genf bis Bruck, zu unterst im Aargäu, in einem Gebiet von mehr als 50 Stunden Länge! und von einer halben Million Einwohner! — vergrößerten jährlich den öffentlichen, und Privat-Wohlstand ganz außerordentlich; — so, daß der Reichthum Berns, und seines Kantons, damals in Halb-Europa gleichsam zum Sprichwort geworden war! — [14]) Wo aber der materielle Wohlstand in einem Lande so hoch blühet, wie damals im Kanton Bern und in England; so scheint auch der physische Menschen-Schlag an Größe, Schönheit und Kraft; wohl auch der Geist an Scharfsinn, und der Charakter an Edelmuth zu gewinnen. — Beides war wenigstens ehemals, sowohl in Bern, zu Stadt und Land, als auch in England zu bemerken; wie solches ältere Leute, aus beiden Ländern, sich noch deutlich zu erinnern wissen. Hauptsächlich war in der Stadt Bern, während dieser Periode von fast fünfzig Jahren, der Menschen-Schlag, sowohl der Männer, als der Frauen, von so ausgezeichnetem Wuchs, Schönheit, und vorzüglich bei Männern der Obern Stände, von solchen Kraftformen und Würde des Ausdrucks; daß sich nicht zu verwundern ist; daß einst, in den sieben-

ziger Jahren, die schönste Dame Frankreichs; die berühmte Comtesse de Brionne, die Krone des französischen Hofes, unter Ludwig dem XVten, als sie durch Bern reiste, und man ihr, im damals noch neuen „Hotel de Musique" einen Ball gab; — beim Eintreten in den Tanz-Saal; wo gegen 200 Herren mitten auf dem Tanzboden, im schönsten, damaligen Anzug, versammelt waren, — vor Verwunderung und Bewunderung, einen Augenblick stillestuhnd !— und dann zu ihrem Begleit sagte: „Mais! c'est une assemblée de rois et de Princes!" und daß, als wenige Jahre nachher ein hessischer Prinz, und damaliger Gouverneur von Mastricht, als ihm die holländischen Offiziere, im nehmlichen Hotel de Musique, auch einen Ball gaben; — nachdem er sich einige Augenblicke stillschweigend, überall umgesehen hatte; zu den Offizieren, die nahe um ihn standen, sagte: „Messieurs! j'ai compté vos belles Dames; et j'ai compté plus de cinquante, qui peuvent passer pour de parfaites beautés!" [15]) — Wer sich aber noch an die ehmaligen prächtigen Männer; (nicht hübsche Herren und Herrchen) an die Herren von Erlach, von Landshut, Vater und Sohn, (Schomberg), an Herrn von Erlach, von Wichtrach; Tillier, Anton, (l'héritier) und seinen Bruder; Hauptmann in der französischen Garde; von Dießbach, von Aelen; die Tscharner, die Steiger; die Stürler, die Effinger; die Tavel von Villars und Lenzburg, und hundert Andere, erinnert; — wird sich gewiß nicht über den Ausdruck der Gräfin von Brionne verwundern; oder wer sich an die jungen Frauen von Ernst, von Tavel, und der-

selben Schwester, Frau von Muralt-Tavel; Frau Tscharner, geborne Wyß, von Mollens; an die beiden Frauen, Freudenreich; geborne Tscharner, von Schenkenberg, und Frau Freudenreich, von St. Johannsen; an die Töchter von Wattenwyl, von Thorberg, und viele Andere besinnet, die damals im Hotel glänzten; — wird auch dem Prinzen von Hessen beistimmen müssen. — Freilich trug der damalige Putz, an Bällen, auch das Seinige dazu bei. Die Herren erschienen damals nicht alle brandschwarz, wie Landprediger an einer Leichenbegängniß; — sondern alle Offiziere in den prächtigen Galla-Uniformen ihres Ranges! Die übrigen alle in seidenen, hellfarbigen Kleidern, mit weißseidenen Gilets und Beinkleidern, und weiß-seidenen Strümpfen. — Auch der Putz der Damen war damals kostbar und wohlgewählt; wo besonders die hohen, schneeweißen, wogenden Straußen-Federn, im Tanzen, eine große Rolle spielten! [16])

Die sogenannte vornehme Welt in Bern, war seit der Warnerischen Epoche, in mehrere, an Rang verschiedene Schichten getheilt, die stuffenweise, gleichsam wie Seigel an einer Leiter, oder Tritte an einer Treppe, über einander lagen. Jedes Kind, besonders jedes Mädchen, wußte so zu sagen, beinahe schon von der Wiege an, zu welcher Stuffe es gehörte. Es ware solches wirklich eine angebohrne Wissenschaft, die Jedermann Instinktmäßig mit sich auf die Welt brachte: Indessen fehlten die Eltern, besonders die Mammas; wenn sie selbst sich vom vornehmen Rang oder Namen glaubten, nicht dieses ihren Töchtern, bei jeder Gelegenheit,

mit heraldischer Genauigkeit zu sagen und zu wiederholen. — Die vier oder fünf Obern Schichten, die gewöhnlich mehr Lebensart, und einen feinern Takt, als die untern, hatten; fehlten diesen aber nie, (oder wenigstens selten) an Höflichkeit und schuldigen Egards; — wußten aber (im Nothfall) sehr geschickt, und ohne zu blessieren, selbst ihre nächst angränzenden Bekannten, durch eine, mehr als gebührendgesteigerte, Höflichkeit, in der ihnen beliebigen Entfernung zu halten. — Unter allen Schichten herrschte jedoch, im Allgemeinen, ein gegenseitiger Ton von Höflichkeit und Freundlichkeit; — womit ein Jeder, Oberer, oder Unterer, demjenigen, den er eben vor sich hatte, dasjenige freiwillig gewährte, was ihm gebührte. So lange das von uns „golden genannte Zeitalter" währte, ward selten, und nur von Menschen ohne Erziehung, dagegen verstoßen.

Die Namen oder Benennungen, die man den Obern Schichten der Gesellschaft, während dieser Höflichkeits-Epoche, beilegte, waren folgende: „La haute Societé, l'Olympe, le beau monde, la bonne Societé et la bonne Compagnie!" Unter „haute Societé" verstande man; die ältern Herren und Damen der ersten Häuser: die Frau Marschallin von Erlach, geborne de Bessé, aus Paris[17]); die ältere Frau Barönin Frisching, von Rümlingen, geborne Frisching, von Buchsee; die Frau Baronin von Erlach, von Spietz, geborne von Erlach von Morsee, und noch Einige Andere mehr; nebst den Herren dieser obersten Cotterie: (Schultheiß Steiger, Seckelmeister von Gingins, Venner Fischer, von Graffenried von Launay, und vielen andern mehr.) — Zum

„Olympe“ gehörten die jüngern Damen, die beinahe alle sehr schön waren: die Frau Frisching-Tscharner, die Gemahlin Kramburgs, des bernischen Alcibiades; die Frau Marschallin von Ernst, und ihre Schwester, von Muralt, von Bipp; Frau von Muralt, von Gottstadt, die nachher sogenannte „belle Trésoriére“, und ebenfalls viele andere mehr; zu welchen Hr. von Erlach, Schomberg, Kramburg, Herr von Muralt, von Bipp, und viele andere gehörten. „Le beau monde“ war ausgedehnter, und umfaßte alle eleganten Damen und Herren der obern Sozietäten, die sehr zahlreich waren, und täglich zahlreicher wurden. Zur „bonne Societé“ und „bonne Compagnie“ gehörten alle Damen und Herren, welche an den öffentlichen Vergnügungen; Bällen und Conzerten, und dergleichen, im Hotel de Musique, Antheil nahmen; ein zahlreiches und gebildetes Publikum, wo jeder Fremde, von Erziehung und Stand, konnte eingeführt werden, und immer gut aufgenommen wurde.

Das Wohlleben und die Vergnügungen und Genüsse der Berner waren damals, besonders während den Wintern, sehr mannigfaltig; und währten beinahe in allen Cotterien, ununterbrochen fort. — Nach der Mode von Paris, waren damals, vorzüglich in den zwei oder drei obern Schichten der Gesellschaften, die „Soupers“ beliebt; gewöhnlich so viele Damen als Herren. Die feinsten Leckerbisse und Weine, Geist, guter Ton, feiner Witz und Scherz; selbst auch oft gehaltvolle Unterhaltung, von Wissenschaft und Genialität gewürzt, machten die „Soupers“, die gewöhnlich tief in die Nacht dauerten,

zu wahren, sowohl Sinnes- als Geistes-Festen! — Waren Sinner von Balaigue, Professor Lerber und Professor Wilhelmi dabei; so sprudelten Witz und Originalität! zuweilen sogar in promptu in Versen und kleinen Liedern dabei, mit dem Champagner in die Wette! Nicht selten ward auch Liebhaber-Theater; und dann meistens die neuesten Stücke Voltaires, zur Abwechslung — gewählt. — Von einem dieser Stücke, „Zaire", worinn ein Herr Willading ganz vorzüglich die Rolle Orosmans, des Sultans von Jerusalem, gespielt hatte; blieb ihm sein Lebtag der Name: „Orosmann!" — Als in „Nanine" der unglückliche Vers vorkam: „Il n'y a rien que Nanine n'honore!" und der junge Sinner von Balaigue plötzlich laut ausrief: „Ah! le mauvais vers! — oh qu'il nahille!" — so kam dieser Tadel sogleich in Jedermanns Mund; und für Fréron war es ein Fest, dasselbe bekannt zu machen, und Aronet hätte wahrscheinlich tausend Louis-d'or gegeben; daß der Vers niemals seiner Feder entwischt wäre! — [18])

Da vor den Jahren, ehe die französische Staats-Umwälzung, im Jahre 1789, ihr zerstöhrendes Feuer in dem Vulkan von Paris ausbrechen ließ, beinahe jeden Winter, zwei bis drei Monate lang, in mehreren Ländern, vorzüglich in der Schweiz, und bei uns in Bern, bleibend Schnee lag; — (welche wirklich seltsame, seitherige Aenderung zu lauter schmutzigen Wintern, ohne Schnee, von Vielen — den in der physischen und moralischen Athmosphäre herumschwebenden, revolutionären Feuer-Theilchen, die nach und nach alle Ordnung auflösen, und ein neues Chaos preparieren, — zuge-

schrieben wird;) — so waren auch ehemals schöne und brillante Schlitten-Parthien zu den regelmäßigen Belustigungen des „Beau monde“ gerechnet. Während den Monaten, Dezember und Januar waren gewöhnlich, wenigstens jede Woche einmal, Schlitten-Fahrten, von zwanzig bis dreißig, zierlich sculptierten, vergoldeten, oder bemalten, großen Rennschlitten, mit Schwanen, Adler, Löwen, Tieger, oder Amor und Cupido-Figuren. (Die im Grund auch eigentliche, kleine Löwen und Tieger sind oder waren; denn heute beißen sie nur selten mehr.) Die Schlitten waren in ihrer Muschel, von einer schönen, in reiche Pelze gehüllten Dame besetzt; hinter welcher, auf einem schwebenden Sitz, ein, ebenfalls in einen scharlachenen, oder himmelblauen, oder grünen Pelzrock gehüllte Herr den zärtlichen Cicisbeo spielte, und seiner Schönen zärtliche Fleurettes ins Ohr flüsterte! — Zwei bis vier, mit Pelz-Bändern und vielen daran genähten, vergoldeten Schellen verzierte Pferde, von Postillionen, in kurzen, scharlachfarbigten Jacken und gelbledernen Beinkleidern; und mit knallenden Peitschen angetrieben, — durchflogen die weiße Boden-Decke, vom Christoffel-Thurm bis zur Kreuzgaß, in mehreren Touren; einen großen Musikanten-Schlitten voraus, aus welchem von mehr als zwanzig Musikanten eine tobende Pauken- und türkische Musik erscholl! — Alle Schwibbogen der Arcaden und Fenster der Häuser waren mit unzählbaren Zuschauern angefüllt; was alles zusammen ein ungemein schönes und lebhaftes Spektakel gewährte! — Zuweilen wurden dergleichen Schlittenfahrten des Nachts mit Fackeln gehalten;

was denn vollends prachtvoll war, und sich, nach einem Dutzend Touren, die Stadt hinauf und hinunter, durch einen Ball im neu erbauten Hotel de Musique, endigte.

Dieses, heute zu Bällen, Conzerten und zu einem Theater gewiedmete Hotel de Musique, ward im Jahre 1768, erbaut. Bei sogenannten Frommen, und hauptsächlich bei ältern Herren an der Herrengasse, erregte dieser Bau gewaltigen Aerger! — Auch, als 1770, zum erstenmal darinn, getanzt wurde, und die obern Logen, wegen den darinn angehäuften, vielen Zuschauern, immerfort krachten; und beinahe einzustürzen drohten; — war theils ein solcher Schrecken bei Vielen; theils ein solcher Jubel bei den andern, welche darinn eine gerechte Straffe des Himmels sahen! daß die Stadt lange davon in großer Bewegung war; bis endlich, die Logen genugsam gedruckt, und die Frommen, heisern Halses, beide zu kreischen aufhörten; und Tänzer und Tänzerinnen, jetzt bis auf diesen Tag: ehmals in feyerlichen Menuetten, und dermalen in möglichst verfeinerten Walzern, Gallopades und Langaus, von Jedermann bewundert, ihr so ästhäthisches Spiel treiben.

Erreicht Wohlsein und Wohlleben endlich seinen höchster Gipfel; so sagt der weise Salomon, und sein noch älterer, indischer Freund, Zoroaster; (der wenigstens darinn noch weiser war; daß er keine siebenhundert unnütze Hof-Damen fütterte) so folgt auf Wohlleben endlich, nach den ewigen Gesetzen der Natur, — innere und äußere Verderbniß, und allerhand physisches und moralisches Unglück! — So

geschahe es denn wirklich auch in unserm, lange so glücklich gewesenen, Bern. — Schon 1774 wurden einige, nicht sehr ehrbare, Geschichten so laut im Publikum; daß die Regierung sich dadurch veranlaßt fande, in der französischen Kirche, wohin vorzugsweise die Damen der eleganten Welt zur Predigt giengen, am Bättag, durch den alten Pfarrer Dutoit, eine eigne Straff-Predigt, gegen die vorgefallenen, und kund gewordenen Geschichten, halten zu lassen; wobei zugleich den betreffenden Damen ware insinuirt worden, den Gottesdienst desselben Tages zu besuchen. Ein Befehl, der noch mit mehr Fug den schuldigen Herren hätte sollen gegeben werden!

Eine Vermahnung, die der alte Greis, bei dieser Gelegenheit, dem gegenwärtigen, noch unangeklagten, Frauenzimmer gab, lautete folgendermaaßen: «Femmes dissipées et mondaines! — qui êtez encore heureusement debout; ou dont les chûtes n'ont pas encore éclatées; — ouvrez vos yeux! et voyez l'écueil, qui vous menace! N'allez pas en téméraires vous mesurer avec ces séducteurs! — ne croyez pas avoir plus de forces, que celles, qu'ils ont malheureusement entrainées dans le précipice; hélas! elles disoient tout comme vous: je ne veux que m'amuser! je ne passerai pas dans le plaisir les bornes de l'innocence! je m'en tiendrai uniquement à ce qui est permis!»

Man sieht hieraus, daß der sanfte, alte Mann seine Straffruthe beinahe mehr aus Rosen-Sträußen, als aus Birken-Reisern, oder Brenn-Nesseln gebunden hatte! — Der Regierung war es aber

wahrer Ernst, dem eingerissenen Uebel zu steuern: Aber das Beispiel Frankreichs, und besonders dasjenige von Paris, wo die Sittenlosigkeit aufs höchste gestiegen war, war zu verführerisch und zu hinreißend, als daß alle Maaßregeln der Regierung viel fruchten konnten. Indessen ward wenigstens das Decorum, während einiger Zeit, ziemlich beobachtet; einige baldige Ausnahmen ausgenommen: — aber wer will einen Strom auf einmal zu einem stillen Bache machen? [19])

Ungefehr zur nehmlichen Zeit, als das Hotel de Musique ware gebaut worden, fiel eine andere Art von Belustigung und Fest: ein militärisches Camp, das „Große Lentulus-Camp" genannt, nächst bei Bern vor, welches 8 bis 14 Tage dauerte. (1767, vom 8. bis 23. Juni inclusive.) — Alle Nachmittage, (es war immer das herrlichste Wetter) zogen ganze Züge von geputzten Menschen, beiderlei Geschlechts, entweder zum untern Thor hinaus, oder im Schiff, einem großen Floße, über die Aare, ins Schwellen-Mätteli; und von da aufs Kirchenfeld, wo das Camp gehalten wurde. Vormittags durfte niemand hinaus; weil derselbe ganz dem Exercieren der verschiedenen Truppen-Corps, meist Ober- und Unteroffizieren der Cavallerie und Artillerie, gewiedmet ware; die im Unterricht der neuen preußischen Manoeuvres geübt wurden, worinn General Lentulus für einen Meister galt. — General Lentulus, ein Berner, war ein Liebling Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, dem dieser König eine Gräfin von Schwerin, eine Base des Königs, und sehr schöne Dame, zur Gemahlin gegeben hatte.

— Er ware dieses Jahr ins Land gekommen, weil ihn der König zum Gouverneur von Neuenburg ernannt hatte[20]). Die Regierung benutzte sein Hierseyn, um einen Theil ihrer Truppen, wie gesagt, das neue preußische Commando, das für das beste in Europa galt, einstudieren zu lassen. — Damals war es, was bisher für unmöglich angesehen worden war; daß er Kanonen oben auf den Gurten führen, und daselbst manoeuvrieren und abfeuern ließ; — da denn deren Kugeln weit über die Stadt hin flogen. Längs dem sogenannten Thälhölzlein, am mitternächtlichen Rand dieses Wäldchens, war ein weitläufiges Lager von etlichen Hundert weißen Gezelten errichtet. — Mitten auf dem Feld ware eine Art von Fortification, das „kleine Schäntzchen" genannt; wo jeden Nachmittag allerhand belustigende Manoeuvres, von Angriffen und Vertheidigungen, Einnahmen, Capitulationen, und dergleichen, vorgestellt wurden; damit das Militär von diesem allem, wenigstens im Kleinen, Begriffe erhalten könne; was denn verständige Offiziers leicht auch aufs Große, in Notfällen, würden anwenden können. — General Lentulus war bei diesem allem der Hauptgegenstand, auf welchen alle Augen, besonders die der Knaben und Landleute, gerichtet waren. Er war der langste Mann im Land, gerade gewachsen und sich tragend, wie eine Tanne im Wald !— mit einem schönen militärischen Gesicht, braun von Farbe, und von männlichen Gesichtszügen. — Einen hohen, preußischen Dreieck-Hut, mit hohen, schwarzem Federbusch darauf, meistens zu Pferd, auf welchem er vortrefflich ritt, und sich hielt; ragte er

immer über alles empor! und sein Auge glänzte einem entgegen; wo man nur hinsahe! — Dazu der Nimbus; König Friedrichs, des Großen Gefährte, in allen seinen Kriegen und Siegen, gewesen zu sein! — Alles das gab ihm das Ansehen, beinahe von etwas Uebermenschlichem, das besonders uns Knaben, damals ganz durchdrang! — Auch suchten wir immer; wo er nur sein konnte; — ganz in seiner Nähe zu sein. — Wenn er uns dann freundlich anblickte, und sagte: „Willkommen, ihr Knäbchen!" — so hätten wir vor Freude und Glück laut aufjubeln mögen; auch wären ihm alle, aufs erste Wort, dem Feuer seiner Kanonen entgegen gelaufen! —

Ward es am Abend, gegen sechs Uhr kühl auf dem Felde, und waren alle Exercitia beendigt; so langten, von der Stadt her, lange Züge von eleganten Wagen und Chaisen, mit schönen und geputzten Damen, und Herren zu Pferd, die sie begleiteten, an. Alle Obersten, Hauptleute, und andere Offiziere des Lagers, den herrlichen General an der Spitze, drängten sich hinzu, sie zu empfangen. — Mehrere lange und hohe Gezelte waren im Schatten hoher Eichen, dem Walde nach, von weiß und blau, breit gestreiftem Tuch, aufgeschlagen; die einen zu Tanzboden eingerichtet, die andern mit Tafeln von allerhand Rafraichissements besetzt. Nichts war malerischer, als der Anblick dieses Platzes! wo schöne, geputzte Frauen, brillante Offiziere, und ein buntes Gemisch von Städtern und Landvolk, aller Trachten, wimmelte, und Tanz-Musik von allen Seiten ertönte! — Unter freyem Himmel tanzte an

mehreren Orten, wo der Boden eben, und das Gras weggemäht war, auch das junge Landvolk. Dahin ließ manchmal der General sich einen Lehnstuhl setzen, und wenn junge, hübsche Dienstmädchen von Bern, in bäurischer Tracht, und das kleine gelbe Stroh-Hütchen seitwärts auf dem Kopf, vor ihm vorbei tanzten, und ihm freundlich zulächelten; so dachte er wohl nicht immer an seine schöne Gattin, die junge, schöne Königs-Base in Berlin. Er glich in diesem Punkt ein wenig dem Kaiser Rudolf, von Habsburg, der im Jahre 1288, auch eben auf diesem Feld sein Lager (aber feindselig gegen Bern) aufgeschlagen hatte, und von welchem der alte Dichter Ottokar, sein Zeitgenosse, in seiner Reim-Chronik sang:

„Als er in syner — Jugend,
„Noch ware kek und mugend; (kräftig)
„War er in süßer Minne,
„Ein Dieb in vollem Sinne,
„Deß' ward manch' Mägdlein inne!"

Am letzten Tage des Camps, ward, bei eingebrochener Nacht, auf diesem Kirchenfeld ein gar prächtiges Feuerwerk gegeben. Die ganze Stadt war von acht Uhr an, auf den kleinern Wällen, (der kleinen Schantz) auf dem obern Graben, auf der Insel-Terasse, im Kloster-Garten, in den Häusern der Herren-Gasse, der Stift, auf dem Großen Kirchhofe, und in den Häusern der obern Junkern-Gasse, versammelt. — Nach 9 Uhr wurden einige Lampions auf dem Kirchenfeld angezündet; dann entbrannten lange Säulen-Gänge, Portale, Triumphbogen, Pyramiden, Obelisquen! in der Mitte von

allem, eine sich schnell drehende, und auf alle Seiten Feuer sprühende Sonne, mit dem in ihrem Centrum, mit kolossalen, römischen Buchstaben, vom hellsten Feuer, stillstehenden Worte: „Berna". — Eine Zeitlang leuchtete diese Art von Feuer-Pallast, in allen verschiedenen Farben des blendendsten Feuers, welche die Feuerwerker-Kunst nur zu erdenken vermag; als auf einmal ganze Stern-Firmamente von Luftkugeln, Granaten, Steigraketen; dann fürchterliche Mordkläpfe! — endlich ganze Dutzend, und hunderte von Granaten, und — Mordkläpfe-Fäßchen in die Luft flogen! und ein Knallen und Krachen hervorbrachten; als wenn Himmel, Erde, und selbst die Hölle, zusammenstürzen wollten! — Daß selbst unter allen Kindern und gemeinen Weibsleuten in der Stadt, aus Furcht und Schrecken, ein solches Geheul entstuhnd! — als wenn der Jüngste Tag eingebrochen wäre!

Nach zehn Uhr ließ endlich der fürchterliche Lärm ein wenig nach; und ein neuer Triumphbogen erhob sich von Neuem, über das noch immer glimmende Wort „Berna", und leuchtete noch lange in den verschiedensten Farben, unter einer großen Krone von zwölf Sternen; welche die Wappen aller andern zwölf Kantone darboten. Gegen Eilf erloschen auch diese nach und nach; der Name „Berna" zuletzt! und jedermann eilte nach Hause; um einen sanften Schlaf, nach einem so fürchterlichen Krachen, das in der That einst beim Zusammenstürzen des Universums, kaum tobender sein wird, — zu genießen [21]).

Leiste und Aeußerer Stand.

Hier kann vielleicht am schicklichsten auch etwas über die sogenannten Leiste der Herren in Bern gesagt werden. — Diese Art von Vereinen, unter Männern, steiget schon ziemlich hoch hinauf, und hat, ihrem Namen zufolge, ihren Ursprung, ohne Zweifel, von den Abendgesellschaften, auf den sogenannten Leist- oder Zunft-Stuben [22]), auf den Gesellschaft-Häusern, von welchen wir schon in einem vorhergehenden Abschnitt gesprochen haben. — In dergleichen Stuben, meist geräumigen Zimmern, oder Säälen; mit einem, oder gar zwei großen Ofen geheizt, hatten nach und nach junge Männer, gleichen Standes und Alters, sich zusammen um den gleichen Tisch gesetzt; vorzüglich um mit einander irgend ein Spiel zu machen, und zusammen zu trinken; und so für sich zuletzt eine Art geschlossener Gesellschaft gebildet. Dieses soll vorzüglich zuerst auf dem Zunfthaus zu Schmieden, als welches in der Mitte der Stadt, sehr zugänglich, weil sein Eingang bequem, in einer Arcade, dort das geräumigste Leiststimmer, wahrscheinlich auch wohl der beste Wein und die beste Bedienung ware, geschehen sein. Wenigstens soll daselbst bereits im Jahre 1556, der erste Anlaß zu Stiftung des äußern Standes, oder äußern Regiments, wie er damals hieße, stattgehabt haben [23]).

Von da an kennen wir keine Spuren mehr von andern, eigentlichen Leisten; bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Die ersten scheinen bis dahin, ohne andere Veränderungen bestanden zu haben; als daß sie geschlossener, in eigenen, aparten Ge-

sellschafts- oder Zunft-Zimmern, gehalten wurden, worin man sich dann, mehr oder minder formalisch mußte annehmen lassen. Im Anfang des gesagten 18. Jahrhunderts, soll ein Verein, besonders von ältern Herren; sogar auch von Rathsherren, oben auf einem alten Ringmauern-Thurm, nächst am „Scharfen Ecken", welcher noch stehet, in einem großen Saale, stattgehabt haben. Wann die Herren oft zu lange, bis in die Nacht hinein, sich verschwatzten; so kamen wohl zuweilen ihre Frauen oder Töchtern, mit Papier-Laternchen in den Händen, sie heimzuholen; denen reichten dann die ältesten Herren einen vollen Becher! und sie mußten credentzen.

Nicht lange nach diesem, entstand ein anderer Verein, vor dem Aarberger-Thor, links an der Neubrück-Straße, ungefehr da, wo dermal der Krähen-(bühl)-Leist ist. Das Haus hieß damals „zum Mohren", und der Verein, der „Mohren-Leist"; später die „Brittler" [24]), oder der „Brittler-Leist", der lange eine wichtige Rolle bei allen Besatzungen spielte.

In den Jahren 1720—40, soll auf dem damaligen Kauffhaus (dem heutigen Posthaus) ein allgemein beliebter Mann, „Major Kienberger" genannt, der sich schon im Zwölfer-Krieg, durch seine Tapferkeit und Menschlichkeit ausgezeichnet hatte, sehr guten Wein, eigenen Gewächses, ausgeschenkt haben. Das Haus war für jedermann bequem gelegen; so daß in kurzem viele Burger, aller Stände, zahlreich, an Abenden, dahin kamen; Rathsherren, Ducentumviren, Herren und Meister; letztere sogenannte

Handwerker, im Schurz und Käppchen! — alles durch einander, an den gleichen Tischen trinkend, und sich freundschaftlich unterhaltend! — Der geschickte und fleißige Handwerker war damals allgemein geachtet und geschätzt! — War ja schon 1470, der berühmte Sekelmeister Fränklin, ein Kürschner, Schultheiß Kistler ein Fleischer, und manch anderer; jetzt aus vornehmen Geschlechtern, ein Gerber, Schuster, oder Schneider gewesen. Alle Tuch-Herren waren lange Schneider-Meister; oder vielmehr nur Schneider handelten mit Tuch. Man weiß noch, daß einst ein Schuster, der Landvogt war, die Regierung bat, ihn seines Amtes zu entlassen; weil er in Bern alle seine Kundsame verliere! — Glücklich die Zeit, wo der nützliche Bürger; und nicht nur der reiche und vornehm-geheißene, geachtet wurde! — Dem erstern gehört auch eigentlich der erste Rang; nach dem weisesten, gelehrtesten und edelsten.

Als das Raucken[25]) und Thee-Trinken, durch die holländischen Offiziere vorzüglich, auch selbst unter den obern Ständen, zur Mode geworden war; so zogen sich nach und nach mehrere Herren, oder andere Bürger, die das Thee-Trinken und Raucken auch angenommen hatten, aus dem Kauffhaus-Leist weg, und bildeten einen eigenen Leist, der nachher den Namen „Thee-Leist", und ein anderes Filial von diesem den Namen „Rauck-Leist", erhielte; dessen Mitglieder man ihren Leist gewöhnlich von weitem anriechen konnte! — und die; wenn sie von da aus in Frauenzimmer-Gesellschaft giengen, vorher immer wenigstens einen andern Rock anziehen mußten; was dann nach und nach die Frauenzimmer-

Soirées und Assembléen ziemlich Herrenlos machte, — woraus für die Liebenswürdigkeit beider Geschlechter eben kein gar bemerkbarer Gewinn soll entstanden sein! den Herren Drogisten (in Bern „Spezierer" genannt) aber ihre Kramladen sehr soll in Flor gebracht haben.

Im Jahr 1760—65, ungefehr, kam ein Gelehrter, und geistreicher Italiäner, ein Neapolitaner, Namens „de Felice", welcher zur protestantischen Religion hinübergetretten war, nach Bern, und ward in kurzem den damaligen Herren Tscharner von Aubonne, Tscharner von Königsfelden, Tscharner von Nidau; Kirchberger von Gottstadt, den Herren von Wattenwyl, von Nidau, Sinner von Balaigue, und mehreren andern, bekannt. Diese riethen ihm, eine Art von wissenschaftlichen, reglierten, Verein, mit einer auserwählten kleinen Bibliotheck, und einem Cabinet von Journalen, Zeitungen u. drgl., zu etablieren; mit dem Erbieten, Mitglieder einer solchen Anstalt zu sein, die Kosten davon zu übernehmen, und seine Besorgung der Sache anständig zu honorieren. — Die Sache kame in kurzem bestens zustand, unter dem Namen: „Café litteraire", und hatte mehrere Jahre lang guten Fortgang. Man konnte zu jeder Stunde dahin gehen, fande immer gute, wissenschaftlich gebildete Gesellschaft, die besten und neuesten, wissenschaftlichen Werke, in allen Sprachen; bis endlich, in den Siebenziger-Jahren, H. de Felice sich verheirathete, nach Iferten zog; in der Nähe dieser Stadt, das reizende Landgut „Bonvillard" kaufte, in Iferten eine Buchdruckerey anlegte, und Bern ganz verließ. — Nach mehreren

Jahren ist aus diesem Café litteraire, der jetzige sogenannte „Schumacher-Leist" entstanden; und ein Billiard-Tisch, und einige Karten-Spieltische nehmen jetzt den Platz der ehmaligen Bibliothek und der Lese-Zimmer ein.

Zu sagen, wie die ökonomische und die typographische Gesellschaften entstanden sind; und was sie geleistet haben; würde uns zu weit führen, und ist ohnehin beinahe noch jedermann bekannt.

Seither sind noch eine Menge anderer Gesellschaftlicher Vereine entstanden: die große und die kleine Societät, der Negotianten-Leist, der Künstler-Leist, die Musik-Gesellschaft, und viele andere mehr, die jedermann kennt. — Ob die Gesellschaftlichkeit durch diese vielen Gesellschaften gewonnen? — ob besonders der Umgang der beiden Geschlechter, durch die nach und nach eingerissene, beinahe gänzliche Trennung im gesellschaftlichen Leben derselben, an Liebenswürdigkeit und geistreicher Unterhaltung, gewonnen habe! — wollen wir Jüngern zu entscheiden überlassen „Non nostrum est, tantas componere lites!" —

Bemerkungen.

[1]) Ob die erste Verfassung der Stadt Bern — (denn lange bestand diese Republik allein innert den Mauern der Stadt; bis das übrige Gebiet derselben theils erobert, theils erkauft worden, oder sich selbst freiwillig; um ihren Schutz und Schirm zu erhalten, derselben unterworfen hatte) — ursprünglich demokratisch, oder aristokratisch gewesen sey? ist seit langem von Geschichtforschern unter-

sucht worden; ohne daß dieselben sich darüber haben vereinigen können. Unstreitig hatte die Stadt schon anfänglich eine Gemeinde; aber auch einen Rath, von 12 oder 24 Bürgern, aus adeligen, selbst freiherrlichen und ritterlichen, oder sonst sehr angesehenen Geschlechtern der Bürgerschaft; welche das Staatsruder führten. — Unter diesen scheint das ritterliche Geschlecht von Bubenberg den meisten Einfluß gehabt, ja wahrscheinlich den Grund und Boden der Stadt, als Lehen vom Reich, eigenthümlich besessen zu haben. Cuno von Bubenberg, der erste Schultheiß von Bern, baute die Stadt; Ein anderer Schulth. v. B. verkaufte 1360, der Stadt den Runs der Aare um die ganze damalige Stadt, mit der Schwelle, den Mühlen und andern Werken. Nie ward die Stadt, als unter einem Schultheiß von B. vergrößert. Eilf Bubenberge waren beinahe ununterbrochen die ersten Schultheißen der Stadt; ihr Wohnhaus war mitten an der Junkern-Gaß, und hatte ein eigenes Stadt-Thor, und gegenüber der Burg Nydeck hatten sie ihr eigen Schloß, im heutigen Obstberg; an dem ersten Eingang der Stadt; wo noch heute die starken Grund-Mauern desselben existieren. — Dieses Geschlecht der Bubenberge war aber nicht nur ein adeliges; sondern auch ein edles Geschlecht! — Bern, die Stadt, war also sogleich, von Anfang an, demokratischer Verfassung; aber aristokratisch regiert, wahrscheinlich die beste Form, die einem jungen Staat, von noch patriarchalischen Sitten, gedeiht.

[2]) Wer den trefflichen Gang schon früherer, wichtiger Staats-Geschäfte, und die bedeutende Menge ausgezeichneter Staatsmänner und Redner zu kennen wünscht: der lese ein Raths-Manual des Großen Rathes, das ein Mitglied desselben, von den Jahren 1750 bis 1760, für sich privatim geführt hat; und das in der reichhaltigen Manuskripten-Sammlung Herrn Alt-Oberamtmanns von Mülinen, von Nidau — sich befindet; woraus keinem rechtlichen Mann etwas verweigert wird.

[3]) Siehe hierüber: von Bonstettens, von Travers allié Merveilleux, Tagebuch.

[4]) Da wie wir wissen, dem ältern und jungen Frauenzimmer — recht à la Walther Scott ausgemalte, häusliche Scenen besonders wohl gefallen; so haben wir versucht einige dergleichen, im Lauff unserer bernischen Sittengeschichte; denen wir vor 40 und mehr Jahren selbst persönlich beigewohnt haben, so getreu und genau, als möglich; gleichsam als flamändische Gemälde von Metzu, Breugel, Janecx, u. and. — vor Augen zu legen. Wir wünschen, ihren werthen Beifall erhalten zu haben!

[5]) Das Eyerwerfen ist eine Art von Freudebezeugung; daß man, um nach Beendigung der Fasten-Zeit, wieder Fleisch essen dürfe; statt den ewigen u. ewigen Eyer-Speisen. — Schwingen und Wettlauffen werden noch heute in den tartarischen Steppen, am Schwarzen Meer, und der Wolga, wo unsre Urväter einst herkamen, als Frühlings-Spiele getrieben.

[6]) Das Tischli-Vierer-Fest.

In frühern Zeiten folgte gleich hierauf noch eine öffentliche, ungemein niedliche Scene oder Caerimonie. — Vom Zeitglocken-Thurm bis zur Kreuzgasse waren zu beiden Seiten der Gasse, unter allen Schwibbögen der Arcaden, kleine, mit einem weißen, mit Fransen garnierten Tisch-Tuch bedeckte Tischchen hingestellt, mit einigen Flaschen Claret, oder süßen Weines, und Tellerchen von Biscuit, u. and. süßem Backwerk auf denselben. — Blumengebinde hiengen als Festons, von jedem Schwibbogen herunter! — Ein Dutzend Kinder beiderlei Geschlechter; weiß bekleidet, wie Engelchen; die Knaben rosenfarb, die Mädchen himmelblau bebändert, standen um jegliches Tischchen. Die zwei ältesten, ein Knab und ein Mädchen, jedes ein Spitz-Gläschen mit Wein in der Hand, die sie beim Vorbeigehen des Regierungs-Zuges, mit freundlicher Verneigung an ihre Lippen führten —, wozu alle Kinder um das Tischchen laut jubelten! Dieses stellte die Beifalls-Bezeugung der Bürgerschaft an ihrer neuen Regierung vor. — Sobald nun der Regierungs-Zug beim Zunfthaus des regierenden Schultheißen angelangt,

und daselbst auseinander gegangen ware; so bestiegen die beiden Herren Großweibel und Gerichtschreiber zwei weiße Pferdchen; und ritten, vom ganzen Staats-Bedienten-Corps begleitet, die Kramgasse; wo die Kinder unter den Schwibbögen noch alle versammelt waren, auf der einen Seite der Gasse, nächst an den Schwibbögen, hinab; die andere Seite wieder hinauf; arretierten sich vor jedem Tischchen, wo ihnen dann der Knab und das Mädchen, in der Einen Hand ein Tellerchen mit einem Spitz-Gläschen Claret, in der andern ein Tellerchen Collation entgegen traten. — Kannten die zwei Herren die Kinder; oder gefielen sie ihnen sonst wohl; so nahmen sie die Gläschen an, und thaten; als wenn sie daraus tränken, reichten ihnen dann aus zwei weißledernen Beuteln, die zu beiden Seiten ihrer Pferdchen, wie Pistolen-Fueter, hiengen, aus jedem eine Handvoll neuer, silberner Münzchen, in der Größe eines Zehn-Kreuzer-Stückchens, das Gepräge derselben einen mit einer Hand-Windmühle lauffenden Knaben vorstellend; („Tischli-Vierer" genannt.) Diese Münzen vertheilten denn die zwei Kinder unter die übrigen Kinder des Tischchens. So ward der Zug bei allen Tischchen fortgesetzt; bis alle besucht waren. — Nun überließen die Herren ihre Pferdchen, mit den noch übrigen Münzchen, den beiden jüngsten Läuffern; die dann zum Brunnen bei der Schaal hinritten; daselbst die kleinen Silber-Stückchen, wie Schneegestöber, in den Brunnentrog warfen, wo bereits eine Menge junger Mägde des Quartiers, mit Schaumkellen warteten; die kleinen Silber-Fischchen aufzufangen; — während sie dieses thaten, wurden sie aus allen Fenstern mit Pommeranzen, Citronen und Aepfeln dergestalt bombardiert; daß ein solcher Lärm und Jubel in dem ganzen Quartier war; daß Niemand sein eigen Wort hörte! — Zum Verdruß vieler Leute ist diese Volksfestlichkeit seit langem in Abgang gekommen.

7) Wir machten uns eine Pflicht daraus, diesen ehemaligen, weltberühmten, bernischen „Urispiegel" recht umständlich zu beschreiben; weil er im Grund ein

treffliches Spottbild aller närrischen und übertriebenen Frauenzimmer-Moden darstellte. — Wo wollte man aber heutzutage genug Tuch auffinden; um die sogenannten Gigots, diese ungeheuren Ober-Arm-Hosen der heutigen Damen und Dämchen nachzuahmen; oder gar zu übertreffen? aus denen ihr Oberleib, wie aus 2 Indischen Riesen-Kürbissen — herausguckt! —

8) Wäre der Aeußere Stand (ursprünglich „das äußere Regiment" genannt) nicht nach und nach, beinahe nur in ein Schmausereyen-Corps ausgeartet; so wäre derselbe vielleicht die musterhafteste und nützlichste Anstalt gewesen, die je in einer Republik der ältern und neuern Zeiten existierte. Uebung zu öffentlichen Geschäften, in einem Alter; wo der Verstand reif wird, und Kenntnisse erworben sein sollen; wo brüderliches Zusammensitzen und Wirken nach Einem Zweck, aller Unterschied der Geburt, des Namens und der Glücksgüter beiseite setzt; und nur Mitbürger sehen läßt, war wahrlich eine Erfindung und ein Institut, das kein Solon und kein Lycurg besser hätte erdenken können! — Schade; daß alles unter der Sonne ausartet! und daß meistens Glück und Wohlleben den Saamen und das Unkraut der Corruption gedeihen und wuchern machen! — Daher sagte der weise Zoroaster: „Glück ist der Saame von Unglück!" — Ein neuerer Weiser giebt aber den Trost: „und Unglück die Wurzel von Glück!" Doch muß der Mensch diese Wurzel pflegen: „Durch gute Erziehung!" — (Sapienti sat!)

9) Bis dahin wurde in allen Schultheißen-Verzeichnissen ein „Walther von Wädenswyl, als Erster Schultheiß, vom Jahre 1223 bis 1225; und als Zweiter, ein „Cuno von Sumiswald", von 1225; und auf diesen, ein „Cuno von Eigenstorff," — angegeben. Alles dieses sind aber Mißgriffe! — Walther von Wädischwyl — war Advocatus (Kastvogt) vom Kloster Interlacken; und aus diesem „Advocatus" hat man einen „Avoyer" von Bern gemacht.

Das Richtige ist; daß schon vor der goldenen Handveste, (1218) Schultheiße zu Bern waren. Der Erste: ein Cuno, (von Bubenberg) der gleiche, der 1191 Bern baute; bis 1225. Dann ein „Peter", (v. Bubenberg) wahrscheinlich des Ersten Cuno sein Sohn; der 1235, den „Vivarium, ante portam civitatis" (Weyermannshaus-Weyer) von König Heinrich, dem Sohn Kaiser Friederichs, des II. erhielt; und so weiter.

10) Am ehrwürdigsten erschien aber unstreitig der Kleine Rath, als den 12. Sept. 1787, mitten in der Nacht das Rathhaus-Gebäude in Brand gerieth! — In einer Stunde waren sämtliche Rathsherren, selbst diejenigen die außenher der Stadt wohnten, in ihrem Costüm, in der Rathsstube versammelt. Einige Häuser, zur Seite, waren bereits abgebrannt oder niedergerissen und eine Ecke des Dachstuhls des Hauptgebäudes war schon in Flammen! — Da kam ein Mann, ganz außer sich, hergelauffen, und schrie: „fliehet! fliehet! Gnädige Herren!" — oder das Haus stürzet über Euren Häuptern zusammen und zerschmettert Euch alle!" — Der Rath blieb ruhig sitzen! nur der regierende Schultheiß Steiger stuhnd vom Throne auf, und sprach: „Wir sind hier, wo wir sein sollen! „Ist die Gefahr so groß, wie Sie sagen; so werden wir es von Sachkundigen vernehmen, die dazu bestellt sind!" (Man kannte den Schreyer für einen Brauskopf!) — Diese Gefahr kam Gottlob nicht; und der Rath blieb bei einander! — Der Herr Schultheiß der Letzte, stets Befehle mit Weisheit ertheilend; obgleich Er sehr krank war! Verfasser (nemlich Herr Sigmund Wagner) dabei gleichsam sein Adjutant.

11) Avis au Lecteur!

12) Einige Jahre hernach, (1777, den 16. Junius) als Kaiser Joseph Herrn Haller besuchte, saß dieser in dem nehmlichen Lehnstuhl; der Kaiser aber zog selbst einen einfachen Sessel hinzu; saß hin, und unterhielt sich eine Stunde aufs freundlichste mit Haller.

13) Der Staat gieng damals von Genf bis Bruck

hinunter! und enthielt eine Halbe Million Menschen!

14) Noch hatten aber damals keine Banquiers, Malacridas und Comp. die Berner verleitet, ihr Geld in äußere Fonds zu legen, ihre Gültbriefe zu versilbern, ihre Privat-Herrschaften und einträgliche Landgüter, sogar ihre Wohnhäuser in der Stadt, zu verkauffen; und mit dem erlösten Geld — Rentes à fonds perdus, und endlich auch an Rentes perdues zu kauffen! — wodurch endlich niemand fett wurde, als diese Herren Rathgeber und dienstbare Geister selbst und allein! — Wobei noch fast das Schlimmste war; daß diese Stadt-Herren durch den Verkauff ihrer, im ganzen Land herum zerstreuten Personal-Herrschaften und Domainen, dem Lande fremd wurden, des Landvolks Liebe verlohren, außer alle freundschaftlichen Verhältnisse mit demselben kamen, den Geist desselben gar nicht mehr kannten; und den Boden unter ihren eigenen Füßen einstürzen sahen; ohne die Gefahr nur zu ahnen! — Alles Sachen, die alle Verständigen jetzt — mit blutigen Thränen beweinen! —

15) Herr Bibliothekar Sinner, von Balaigue, hat dieses Beides in dem dritten (leider nicht gedruckten) Theil seines „Voyage par la Suisse occidentale", welcher vorzüglich von Bern handelt; und von witzigen und genialischen Stellen wimmelt, aufgezeichnet, — den ich das Glück gehabt habe, ehmals zu lesen.

16) Es hieng aber damals von einer Kleinigkeit ab; ob eine Mode faveur nahm, oder nicht. Ein Putzhändler von Solothurn, Namens „Schwaller" erhielt einst an der Martins-Messe, eine Kiste voll der schönsten, weißen Straußen-Federn. — Als man die Kiste öffnete und auspackte; gienge eben eine Dame aus der mittlern Burgerschaft, die aber wegen ihrer Putz-Liebe und Coquetterie, nicht gar gesch[illegible]t war, vorbei; und wählte die drei schönsten Federn für sich aus. Schwaller, der aber ein pfiffiger Kaufmann war, und die Dame kannte, sagte ihr; die Federn seien schon alle bestellt, in 8 Tagen erhalte er aber noch schönere! Sogleich lief er aber, mit diesen drei Federn,

zur elegantesten und damals die Mode gebenden, jungen Dame der Stadt; Frau von M.-v. T.; und bat sie, ihm die Federn abzukaufen; und dieselben Tags darauf, an der Redoute, tragen zu wollen. — Sie that willig beides; und in zwei Tagen waren alle seine Federn verkauft. Hätte er sie der Mad. F. Roseng gelassen; so hätte er sie wahrscheinlich wieder nach Solothurn zurücknehmen müssen.

[17]) Ich kann mir nicht versagen, von dieser geistreichen und liebenswürdigen Dame eine kleine Anekdote zu erzählen, obgleich die Sache auch mich ein wenig berührt. — Einst war die Frau Marschallin auf einige Zeit im Schloß Lausanne, bei Herrn Baron von Erlach, von Spietz, und seiner Gemahlin, der daselbst Landvogt war, zu Besuch. Auf einem Spaziergang zu Fuß, wollte ihr der alte Doyen de Bottens durch einen Zaun, oder über einen Haag helfen, dessen Lücke mit dürrem Dornwerk vermacht ware. Er gab ihr deshalb die Hand; sie aber fiel auf dem nachgebenden Dorn-Gesträuch! und er der ihre Hand nicht fahren lassen durfte, fiel über sie her; und konnten sich nicht losmachen! — So fand sie die übrige Gesellschaft, und lachte sich fast tod, über die neue Gruppe von Mars und Venus; in einem dornigten, statt in einem goldenen Netze! — Die Sache ward nach Bern geschrieben, — und sogleich kam H. Venner H . . ., in dessen Nachbarschaft ich wohnte, zu mir, las mir den Brief, und bat mich, die Gruppe zu zeichnen, und die lachenden Götter rings um dieselbe! — Die Aufgabe war etwas heikel; dennoch zog ich mich mit Ehren daraus! — Als nach einigen Tagen Frau Marschallin wieder in Bern ware, führte mich Herr H . . zu ihr; sie stickte eben ein weiß seidenes Tuch zu einer Weste, für den Namenstag ihres ältern Sohns; mit darauf zerstreuten, kleinen Rosenzweigen; ich fand die Arbeit allerliebst! — Nach acht Tagen erhielt ich ein Päckchen, mit folgendem Billet: «Monsieur! mon travail ne vous a pas déplu; veuillez l'accepter comme une marque d'amitié d'une vieille Dame! — j'a encore assez de tems devant moi; pour faire une

autre veste à mon fils!» — Ich war damals 24 Jahre alt; trug von da an, jedesmal wenn ich mich putzen wollte; diese Weste. — Meine Freunde und Freundinnen kannten die Geschichte derselben; und ruften dann jedesmal; «gare à nous! — il a mis la veste à la marechale!»— Diese Posse führt mich auf eine andere Erzählung, welche den alten Doyen de Bottens allein betrift: — In den 80ger Jahren, (ich war damals eben in Lausanne) bemerkte er, beinahe jedesmal wenn er ausgieng; daß ein wohlgekleideter Fremder ihme nachgieng, und ihn von allen Seiten betrachtete. Er erzählte es seiner Gemahlin; diese, darüber besorgt, ließ ihn unbemerkt durch einen Diener begleiten. Dieser fragte nun den Fremden; aus was für Grund er seinen Herrn so genau betrachte? — „Helas, Monsieur! je suis un artiste Italien, qui doit faire un tableau: l'Orateur Hortensius, parlant devant le Sénat de Rome; — et la figure de vôtre maitre est parfaite pour celle d'Hortensius! — c'est pourquoi, que je l'étudie." Herr de Bottens, dadurch sehr geschmeichelt, ließ den Maler zu sich bitten; und saß ihm — als Modell; so lang er wollte. Hätte der Italiäner gesehen, zu welcher Stellung und Gruppe mir sein Hortensius gedient hatte; er hätte mir die Augen ausgekratzt!

18) Wie empfindlich Gelehrte, und besonders Dichter und Beaux Esprits, über dergleichen Verstöße gegen die Sprache und Poesie sind, ist aus vielen Beispielen bekannt. Als J. J. Rousseau einst in Môtier ein Billet von drei Zeilen an seine Freundin d'Ivernois schrieb, worin ein unrichtiger Ausdruck vorkam; der Bote aber schon abgegangen war; so sandte er einen Expressen ab, den Boten einzuholen, und demselben ein anderes Billet, das er indessen geschrieben hatte, zu übergeben, und das frühere zurückzufordern; welches letztere der 2. Bote aber zu thun vergaß; — so daß beide Billets in der Demoiselle d'Ivernois Hände geriethen! — Diese merkte die Eitelkeit Rousseau's sogleich, und scherzte mit ihme darüber, — was ihn so sehr kränkte; daß er noch 20

Jahre später gestand, wie sehr ihm die Sache empfindlich gewesen sei! — Aber auch Herr Sinner von Balaigue ward 40 Jahre später; als ihm sein Tadel über die vielen n in Naninens Vers, entnommen war; auf eine ähnliche Weise gedemüthiget! Als er 1782, Landvogt in Erlach war; und eines Tags vernommen hatte; daß der berühmte Raynal, der Verfasser der „Histoire des Indes", ein bekannter Purist in der französischen Sprache, von Neuenburg nach Bern reisen, und unterwegs in Ins (Anet) zu Mittag speisen werde; so fuhr er sogleich dahin, — spies auch einzig mit Raynal zu Mittag; welcher aber Herrn Sinner nicht kannte. Dieser brachte, wie von ungefehr, die Frage aufs Tapet; — „ob wohl ein Fremder die französische Sprache so gut schreiben könne; daß man den Fremden darin nicht erkenne?" — „difficilement!" — entgegnete Raynal: peutêtre le seul Hamilton! l'auteur des Mémoires du Comte de Grammont. — Sogleich zog H. S. ein Buch aus der Tasche, sein „Voyage par la Suisse occidentale", welches er ein Jahr vorher hatte drucken lassen, und sagte: „J'ai justement, pour lecture de voyage, un livre sur moi, qu'on dit assèz bien écrit; quoique par un Allemand!" — und überreichte dasselbe an Raynal. Dieser lase stillschweigend eine Seite hinunter und sagte dann: „oui, c'est assèz bien!" — durchgieng dann aber jeden Spruch; und sagte bei Einem: „un Parisien n'auroit pas écrit comme ça! — un Académicien blâmeroit cette expression!" — und machte so weiters, bei jedem Spruch, eine ähnliche Bemerkung, — und alle so richtig; daß S. selbst zustimmen mußte. — Nach dem Essen reiste er, nicht wenig kaput auf einem Umweg, nach Erlach zurück; und stellte sein „Voyage" mit nicht ganz zufriedener Miene, auf die Tablettes, in die Lücke, wo es hin gehörte, uno soll es wohl 14 Tage lang nicht wieder hervorgenommen haben! — Darum ist gut, so gelehrt und geistvoll man auch sein mag; sich täglich das goldene Sprüchlein vorzusagen: „non omnia possumus omnes!" —

19) Mit Predigten über das VII. Gebot, und mit Straff-Predigten über diesen Punkt — hat es übrigens eine ganz eigene Bewandtniß. Keine Predigten werden, in der Regel, so zahlreich besucht, als diese; besonders vom schönen Geschlecht! — Einst sagte eine gewisse Dame zu Frau S. v. M.: — „Ma chère Dame! comment cela ce fait-il? jamais je n'ai des idées malhonnettes; que quand Msr. Müslin nous prêche de chasteté?! — (Es war die ehrliche Frau v. Stäffis, die dieses fragte.)

20) Robert Scipio Lentulus ward 1714, den 18. Aprill, in Wien geboren; starb 1786. Dec. 26., im 72. Jahr, 8 Monat seines Alters, auf seinem Gut Monrepos, bei Bern.

21) Eine tragikomische Geschichte, die während dem genannten Feuerwerk vorgefallen, und Tags darauf in der ganzen Stadt bekannt geworden war, belustigte lange Zeit Alte und Junge von allen Ständen. — Ein Rathsherr von Milden, ein großer Liebhaber der Feuerwerker-Kunst, war, mit seiner Gattin und 2 Töchtern, expresse nach Bern gekommen, dieses Feuerwerk recht zu genießen. Er war in einem Hause an der Kramgasse abgestiegen; wo gewöhnlich damals die Waadtländer ihr Quartier nahmen. — Als, gegen 8 Uhr, alles zum Ausziehen auf die Platteform parat war; so sprang er noch geschwind in ein gewisses Kämmerlein. Eine alte Magd ging einen Augenblick später da vorüber, mit dem Auftrag, alle Thüren zu schließen; was sie wohl etwas zu pünktlich befolgte. In diesem Augenblick gieng alles zum Haus hinaus, die alte Magd mit; — und schloß nun auch die Hausthüre. — Was der Herr Rathsherr und Feuerwerk-Liebhaber aber, während 3 Stunden, in seinem Käfich mag gelitten haben; kann sich wohl jedermann denken!

22) Dieser Name „Leist-Stube" kömmt daher; weil ehemals jeder Gesellschafts-Genosse; wenn er Etwas gegen die Gesellschafts-Gesetze gefehlt, oder Schulden gemacht hatte, die er nicht zahlen konnte, daselbst, auf seine

Kosten, in Arrest sitzen; oder andere, auf seine Kosten daselbst zechen lassen mußte; bis er bezahlt hatte. —

23) Es soll nemlich eines Tags ein H. von Bonstetten, der am Abend gewöhnlich auch auf die Schmieden-Stube kam, ein Faß Malvasier-Wein erhalten haben, das noch vor seinem Hause, auf einem Wagen lag. Als derselbe nun am Abend auf die Zunft-Stube kam; so riefen ihm sogleich Einige zu: „Her mit dem Malvasier! her mit! — Kömmt, denselben bei mir zu trinken, liebe Freunde! — Nein, nein! hier alle zusammen! —Nun es sei! (sagte er endlich) wenn ihr das Faß mit dem Wagen, und mich auf dem Faß, auf den Gurten Hubel ziehet; so soll er Euer sein! — Ein Dutzend blickten einander an, und winkten sich zu: „Topp! es sei! — sagten sie. Morgen um 7 sind wir hier! — und ziehen Wagen, Faß, und dich oben drauf, — hin!" — Am Morgen um 7, war v. Bonstetten mit Wagen und Faß vor dem Hause; und eine Menge Menschen dabei! — Denn der Spaß war über Nacht kund geworden. Sechse spannten sich vor, und sechse giengen neben ihnen her; um sie abzulösen. Bonstetten saß freudig, mit Weinlaub bekränzt, und einem goldenen Becher in der Hand, auf dem Faß! und spornte sie an. In drei Stunden waren sie droben; und auf einem kürzern Weg, schon tausende vor ihnen! — auch viele Weiber und Mädchen, mit Körben voll Eßwaren; Braten, Hammen, Würsten, Käs und Brot, zur Genüge! — Nun ward im Grünen, im Schatten der Bäume, getafelt, gesungen, gescherzt! — Es waren meist junge Leute, die, bei der letzten Regierungs-Besatzung, noch nicht das gehörende Alter erreicht hatten. Laßt uns auch ein Regiment machen! (sagten sie) — Hier ist Aegerten! Dort Bubenberg! Dort Englisberg, Muhleren! — wer will Landvogt sein? — Sogleich wurden 50 Aemter genannt und vertheilt; alles alte, ruinierte Burgen des ganzen Kantons. Der von Habsburg der Erste, dann Berchthold v. Zähringen, Bubenberg u. a.; und so ward der Tag in Lust und Scherz beendet! — Als Tags darauf die lustigen Brüder sich wieder auf der Zunft-

Stube beisammen fanden; ward gesagt: „Den Spaß von Gestern sollten wir heute zu Ernst machen, und reglieren! — Das würde eine gute Schule geben; um dereinst, wohl vorbereitet, regieren zu können! — Alle ruften Beifall; und Sechsen, den Aeltesten und Klügsten, ward aufgetragen, schon Morndes früh den Plan zum Ganzen Geschäfte zu bringen und vorzulegen; alles wurde mit Beifall beklatscht, und folgenden Tags schon Hand an die Ausführung gelegt. — Als die Regierung die Sache vernahm, gab sie ihre Genehmigung dazu; jedem eine Stimme voraus, beir nächsten, ächten Wahl, den zwei Schultheißen, die Ernennung.

Eine andere Tradition will den Ursprung des äußern Regiments (äußern Standes) von der Murten-Schlacht herleiten, und eine Sieges-Feier daraus machen. Allerdings waren die Regiments-Umzüge desselben schon alt. Auch geschahen kleinere Ausritte von Zeit zu Zeit, nach Murten; um daselbst einige Gefälle zu beziehen. Aber andere Beweise; das äußere Regiment daher zu leiten, fanden wir nicht; — und daß Rudolf von Habsburg die vornehmste Person des äußern Standes war, scheint dieser Herleitung zu widersprechen. — Hingegen scheint eine andere Gesellschaft sich daher zu datieren; die Aargäuischen Herrschafts-Herren; die von Hallwyl, von Mülinen, von Luternau, von Effinger, und andere, die den Bernern, bei der Murten-Schlacht, zugezogen waren, — hielten zum Andenken dieses Sieges, woran insonderheit Hans von Hallwyl großen Antheil gehabt hatte, jährlich auf den Tag dieses Sieges, eine Zusammenkunft und Mahlzeit, mit einander zu Bern; (nach einer Meinung auf der Distelzwang-Zunft; nach andern auf Schmieden; weil dort am besten gespiesen und getrunken ward.) — Jeder der Herren hatte sich hiezu einen goldenen Becher, sein Wappen und eine symbolische Figur darstellend, verfertigen lassen. Noch existiert der Effinger-Becher, den ich selbst in Händen gehabt habe, und der sehr schön gearbeitet ist. Herr Alt-Oberamtmann v. Effinger, von Burgdorf, allié von Jenner, besitzt solchen dermalen.

24) „Brittlen" wollte ehemals in Bern sagen: — durch geheime Freundschaft-Verbindungen, für sich und andere, für Stellen und Aemter „brichten" (praetendieren, nachsuchen). — Zwei, bis drei meiner Groß-Oheime sollen hierin sehr erfahren gewesen sein, und einst einen nachherigen Herrn Schultheißen, der 12 mal in den Rath geflämt worden war; — zum 13. Mal — hineingebracht! — und nachher zum Schultheißen gemacht haben.

25) Noch 1710 ward das Tabak-Rauchen und Schnupfen von der Regierung, zu Stadt und Land, streng verbotten, bei einer Buße von einem Pfund Geld: Als aber die Zunftgenossen von Schmieden dagegen protestierten; so ward das Verbot wieder aufgehoben. Anno 1719, als die Regierung sahe; daß sie diese „Unflätigkeiten", wie das Mandat sich ausdrückt weder mit Ernst, noch mit Güte, verhindern könne; weil die Weiber am Schnupfen, und viele Männer am Rauchen, („Tabak-Trinken" genennt) wie an ihrem Heil und Seeligkeit hiengen! und gar große Summen Geldes für beides, aus dem Lande giengen; so hat sie nicht nur den häßlichen Unfug zugeben müssen; sondern hat selbst ächtes und gutes Tabak-Kraut an die Herren Amtleute geschickt; um es durch die Bauern pflanzen zu lassen; damit wenigstens das Geld dafür im Lande bleibe. Besonders wurde nun um Bern und Murten herum viel Tabak gepflanzt, und in Bern sogar eine Fabrik für beide Arten angelegt; die viel Gewinn machte.